

unterstellen, nämlich „keine ideologisch weißen Flecken auf der Seelenkarte zu dulden“ und dem „Begehrt nach Eindeutigkeit, Ambivalenzreduktion, Nuancenabbau“ nachzugeben.¹⁰⁹²

Es gibt viel Faszinierendes an der Studentenbewegung der sechziger Jahre. Dazu gehört nicht nur die Sonderstellung des aus verschiedenen teils gegenläufigen Strömungen bestehenden SDS in seiner Orientierungs-, Reformations- und Findungsphase zwischen 1961 und 1965, dessen Kongresse, Denkschriften, Delegiertenkonferenzen und öffentlich geführte Auseinandersetzungen ein reges Debattenklima, ja eine intellektuelle Rauflust bezeugen. Dazu gehört auch das nach 1967 weit über den SDS hinausgreifende und kollektiv geteilte Selbstbewusstsein der deutschen Studierendenschaft als Sprengkraft rigider, überkommener Strukturen. Man kann darin wiederum bildungshumanistische und frühliberale Traditionslinien erkennen: Wieder verstand sich der akademische Nachwuchs, wenn auch diesmal unter Rückgriff auf das Theorem des „Substitutionalismus“ der objektiv gebotenen sozialistischen Revolution, als unverzichtbare Vorhut bzw. Avantgarde der gesellschaftlichen Transformation. Wie selbstverständlich dachte man sich selbst die unverzichtbare Anführerrolle zu. Das verleiht der Studentenbewegung der sechziger Jahre jene säkular religiöse Aura, die schon der nationalliberalen Burschenschaftsbewegung eigen gewesen war; ihre

„überbordende Defizienzerfahrung“ aber „erwuchs in ihrem Falle nicht aus materieller Not, sondern im Gegenteil aus einer Liberalisierung und einem stetig ansteigenden Wohlstand, die Ansprüche auf umfassende, schrankenlose Freisetzung und Triebbefriedigung nach sich zogen.“¹⁰⁹³

Dass zumindest die antiautoritären „68er“ womöglich tatsächlich Avantgardisten gewesen sind, allerdings eher im Sinne der frühzeitigen Herausbildung einer „produktiven“ postindustriell-konsumgesellschaftlichen Subjektivität¹⁰⁹⁴ horizontalisierter Hierarchien und projektbezogener Kreativität, zählt dabei zu den vielen Ironien von „1968“.

II.2.3 Antisemitische und völkische Mobilisierung in Weimar 1925-1933: Eine antidemokratische Studentenbewegung

Deutlich geringere wissenschaftliche Aufmerksamkeit wurde einer studentischen Mobilisierungswelle zuteil, die sich in den 1920er Jahren gegen die demokratische Republik von Weimar formierte. Von einer Studentenbewegung von „1933“, gar von einer „33er“-Generation kündigt kaum eine Sekundärdarstellung.¹⁰⁹⁵ Das ist wenig übertra-

Denkformenangebot.“ Große: 1968: Revolte und Regression, S. 85f. Sicherlich ist diese schroffe Abqualifizierung nicht vollends *sine ira et studio* verfasst worden.

1092 Ibid., S. 86.

1093 Kießling: Die antiautoritäre Revolte der 68er, S. 289.

1094 „Mit ihrer öffentlichen Inszenierung des eigenen Ich (ihrer Feier eines auf sich fokussierten, jede ihm übergeordnete Instanz ablehnenden Subjekts) griff die Revolte die Tendenz der postindustriellen Gesellschaft auf, die bürgerliche Innerlichkeit (Spontaneität und Kreativität) in den öffentlich-gesellschaftlichen Raum zu leiten und wirtschaftlich produktiv zu machen.“ Ibid., S. 285.

1095 Die seltenen Einlassungen in dieser Richtung sind in provokativer Absicht geschrieben und ziehen Parallelen zwischen den „33ern“ und den „68ern“, so prominent der Historiker Götz Aly: „Es mag die einst aktiv Beteiligten irritieren, doch knüpfte die linksradikale Studentenbewegung von 1968

schend: Nichts an dieser Bewegung kann heute rühmlich erscheinen. Weder hat sie für Fortschritt und Demokratie optiert noch den Weg für kulturelle Liberalisierungsprozesse geebnet. Die unverkennbare Sprache des aggressiven, auf Erhalt kaiserzeitlicher Privilegien und Abbau der akademischen Stellenkonkurrenz schielenden Resentiments, letztlich der rohen physischen Gewalt, taugt nicht zur Romantisierung oder Heroisierung. Tatsächlich aber zeigen diese Vorgänge im Vergleich mit „1848“ und „1968“ unverkennbare, bisweilen zynische Strukturanalogien, die es plausibel machen, zwischen 1925 und 1933 von einer *antidemokratischen Studentenbewegung* zu sprechen: Schließlich war ein „quantitativ relevanter“¹⁰⁹⁶ und wachsender Teil der Weimarer Studenten für die antisemitischen und völkischen, schließlich nationalsozialistischen Verheißungen empfänglich, was zur Delegitimierung des demokratisch-großdeutschen Gesamtvertretungsanspruchs der eher apolitisch-korporativ geprägten Deutschen Studentenschaft (DSt)¹⁰⁹⁷ führte; ferner kam es in rascher Abfolge zu Demonstrationen, Kundgebungen und auch gewalttätigen Übergriffen auf jüdische und liberale Kommilitonen; auch verschaffte die republikfeindlich-oppositionelle Radikalisierung im Deutschen Hochschulring (DHR) und schließlich die Unterordnung der Studenten in das Kameradschafts- und Führerprinzip des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbunds (NSDStB) den völkischen Studenten von Weimar kollektiven außerparlamentarischen Rückhalt für ihre staatskritischen Umtriebe. Nicht zuletzt begriffen sich die studentischen Protagonisten selbst – darin den erwachsenen Nationalsozialisten ganz ähnlich – als Teil einer Bewegung.¹⁰⁹⁸ Als im Schlüsseljahr 1933 eine Koalition aus NSDAP, DNVP und Stahlhelm unter Adolf Hitler damit begann, die Weimarer parlamentarische Demokratie in eine nationalsozialistische Diktatur zu verwandeln, hatte sich ein Großteil der Jungakademiker bereits selbst nazifiziert; ihnen kommt das makabre „Verdienst“ zu, die Universitäten und die deutsche Intelligenz (also hauptsächlich das erwachsene Bildungsbürgertum) „früher als jede andere öffentliche Institution“¹⁰⁹⁹ als Brückenköpfe der nationalsozialistischen Machtübernahme konsolidiert zu haben.

Über diese Entwicklungen, ihre Entstehungsbedingungen und Folgen kann sich eine Darstellung studentischer Bewegungsphasen daher nicht hinwegsetzen. Sie entnimmt ihnen die Einsicht, dass die subkulturell verankerten Assoziations- und Ver-

in mancher Beziehung an die Erbmasse der rechtsradikalen Studentenbewegung der Jahre 1926 bis 1933 an.“ Aly, Götz: *Unser Kampf. 1968 – Ein irritierter Blick zurück*, Frankfurt a.M. 2008, S. 10.

1096 Bauß: *Die Studentenbewegung der sechziger Jahre*, S. 13f.

1097 „Die DSt verstand sich als der politisch neutrale, alle politischen Richtungen zusammenfassende, demokratisch-parlamentarische, repräsentative, großdeutsche Verband aller deutschen Studentenschaften des Deutschen Reiches, Danzigs, des Sudetenlandes und Österreichs. Seine Aufgaben waren die Interessenvertretung der Studentenschaft nach außen und innen und die wirtschaftliche Hilfe für die Studentenschaft. Seine Idee war die einer gesamtstudentischen Gemeinschaft mit umfassenden geistig-kulturellen, wissenschaftlichen, sozialen und hochschulreformerischen Zielsetzungen. Die DSt faßte sich deshalb in ihrer Mehrheit bis 1922 als staatlich integrierte, anerkannte und gestützte Organisation mit völliger Neutralität gegenüber parteipolitischen Problemen auf.“ Schwarz: *Studenten in der Weimarer Republik*, S. 404.

1098 Vgl. Aly: *Unser Kampf*, S. 170.

1099 Walter, Franz: *Sozialistische Akademiker- und Intellektuellenorganisationen in der Weimarer Republik. Solidargemeinschaft und Milieu: Sozialistische Kultur- und Freizeitorganisationen in der Weimarer Republik* (hgg. von Peter Lösche), Bd. 1, Bonn 1990, S. 86.

bandsnetzwerke der deutschen Studenten im Falle entsprechender gesellschaftlicher Voraussetzungen zu einer NS-Vorkämpferinstitution werden konnten, und dass die studentisch forcierten Politisierungsdynamiken des deutschen Bürgertums nicht nur fortschrittsförderliche, sondern auch nachgerade destruktive und enthemmende Konsequenzen zeitigten. Entgegen der durch das kulturell überlieferte Stereotyp vom rebellischen Studenten nahegelegten Assoziation von studentischen Bewegungsphasen mit *freiheitlichen* politischen Traditionslinien illustriert der Blick auf die 1920er und 1930er Jahre damit die Schattenseiten einer organisierten und politisierten Studentenschaft.

Der akademische Antisemitismus war kein Novum der Nachkriegsphase. Im Gegenteil: Er gehörte schon zur Normalität der alles andere als liberalen wilhelminischen Universität.¹¹⁰⁰ Die hierfür bestimmenden Tendenzen macht ein kurzer Rückblick auf die Entwicklung des einst mehrheitlich nationalliberal inspirierten Bildungsbürgertums nach der Gründung des Deutschen Kaiserreichs 1871 und nach der Gründerzeitkrise ab 1873 deutlich. Das Bürgertum konnte sich aufgrund seiner starken Präsenz in den deutschen Parlamenten und seiner kulturellen Deutungsmacht¹¹⁰¹ noch bis in die 1870er Jahre hinein als „Vordenker und Vorreiter“ des liberalen Verfassungsstaats und der auch ideellen Verbürgerlichung der deutschen Gesellschaft imaginieren, kurz: als maßgebliche Sozialformation, der „schlechthin die Zukunft gehören werde.“¹¹⁰² Der unvergleichliche, durch die französischen Reparationszahlungen angefachte Wirtschaftsboom trieb diese Hoffnungen auf die finale, bald altliberale, Morgenröte zu einer letzten Blüte. Dann aber setzte eine Serie von substanziellen, sich wechselseitig amplifizierenden Erschütterungen ein: Der Börsenkrach und die wirtschaftliche Depression stürzten große Teile des Bürgertums – viele von ihnen hatten sich nach dem Deutsch-Französischen Krieg zu spekulativen Unternehmensgründungen und Investitionen hinreißen lassen – zwischen 1873 und 1879 in finanzielle Nöte und lädierte damit das Selbstbewusstsein des deutschen Bürgertums; „binnen weniger Wochen war es vorbei mit dem überbordenden Zukunftsoptimismus der unmittelbaren Gründerzeit.“¹¹⁰³ Dies delegitimierte die noch junge Marktwirtschaft liberalen Typs, schürte geradezu antiliberalen Furor und eine „allgemeine Entliberalisierung des öffentlichen Lebens“; nach dem Attentat auf Wilhelm I. schließlich waren die Altliberalen sogar bereit, Bismarcks Sozialistengesetz von 1878 zu unterstützen und sich damit selbst zu verunglimpfen.¹¹⁰⁴ „Auf die Anklagebank sah sich seit 1873

1100 Vgl. Gevers/Vos: Studentische Bewegungen, S. 260f.

1101 Die Gemengelage trug auch hier noch erkennbar Züge der 1830er und 1840er Jahre: „Im Zeichen solcher Zielperspektiven konnten bildungsbürgerliche Bürokraten, literarische Intellektuelle, großbürgerliche Unternehmer, kleinbürgerliche Handwerker bei der schwierigen Verwirklichung einer gemeinbürgerlichen liberalen Staats- und Gesellschaftsordnung zusammenstehen. Insofern ging von dem Ideenkonglomerat des Liberalismus auch eine vereinheitlichende Wirkung auf die unterschiedlichen bürgerlichen Schichten und Klassen aus.“ Wehler: Deutsches Bildungsbürgertum, S. 231.

1102 Ibid., S. 232 und 233.

1103 Walter, Franz: 1873 – 1923 – 1973. Krisendramen im 50-Jahre-Takt?, in: INDES. Zeitschrift für Politik und Gesellschaft, H. 1/2018, S. 35–55, hier S. 37.

1104 Wehler: Deutsches Bildungsbürgertum, S. 233. Die Rolle taktischer Winkelzüge Bismarcks bei der Sammlung dieser Mehrheiten ordnet Wehler dabei den Wirkungen der multiplen „anonymen“ Krisen klar nach. Vgl. auch Winkler: Der lange Weg nach Westen, S. 239f. und 245f.

der Liberalismus gesetzt.¹¹⁰⁵ Überhaupt dominierte gesellschaftlich ein völlig neues politisches Projekt: Es waren dies die Jahre der „inneren Reichsgründung“, in denen die militärraristokratische preußische Führungsschicht des Kaiserreichs versuchte, dem neuen Nationalstaat und der dynastischen Hohenzollernherrschaft eine Staatsidee zu verleihen, die auf der Sendung eines „evangelischen Kaisertums“ beruhte.¹¹⁰⁶ Bis 1878/79 rückten die liberalen Kräfte durch die jahrelange Mitarbeit an Bismarcks „Revolution von oben“ – gemessen an ihren freiheitlichen politischen Ursprüngen – ins Zwielicht; als der Reichskanzler allen liberalen und sozialdemokratischen Kräften den innenpolitischen Krieg erklärte, war der einst bürgerlich-liberale Nationalismus konservativ okkupiert, aus dem „linken“ Nationenverständnis ein „rechtes“ geworden.¹¹⁰⁷ Das beschädigte auch die neuhumanistische Bildungsidee, die zur formalen, offenbar kaum mehr geglaubten, ideologischen Deckschicht einer politisch marginalisierten Interessengruppe verfiel.¹¹⁰⁸ Kurze Zeit später waren dann die liberalen Kräfte weitgehend aus der Reichspolitik verdrängt und politisch entmachteter. Während der alte Nationalliberalismus im politischen Abseits (meist behielt er nur in größeren Städten Prägestärke) verharrte, spaltete sich von ihm die neue Fortschrittspartei ab, um Bismarcks „neukonservativen“ Kurs zu unterstützen.¹¹⁰⁹ In der Konsequenz war bis zum Ende der 1870er Jahre nicht nur jener klassenübergreifend angelegte, antiliberal und antiproletarisch aufgeladene neue Reichsnationalismus etabliert, der in den 1890er Jahren dem alldeutschen Expansionismus und Imperialismus applaudierte, ferner nach außen die „angeblich überlegene deutsche ‚Kultur‘ gegen die herandrängenden zersetzenden Einflüsse der korrupten westlichen ‚Zivilisation‘“ und nach innen den „gesellschaftliche[n] Status quo mit einer rigorosen Abgrenzung von allen Reformkräften“ in Stellung bringen sollte.¹¹¹⁰ Es war auch der „Beginn der fatalen Pathogenese vor allem des protestantischen Bildungsbürgertums“, d. h. der politischen Tendenzwende der Gebildeten hin zu einer antiliberalen, nationalchauvinistischen, antiwestlichen, xenophoben und schließlich antisemitischen Bewusstseinsform.¹¹¹¹ Sie schuf ein verändertes politisches Klima, in dem der moderne, konfessionell bis ethnisch verbrämte Antisemitismus wuchern konnte; nach 1873 wurde das emanzipierte Judentum zunehmend zur Repräsentanz des modernen „Angriff[s] auf die Tradition“ erklärt, die Juden als „eigentliche Reichsfeinde“ identifiziert, als Vertreter des unproduktiven „raffenden“ Kapitals gegenüber dem produktiven christlichen „schaffenden“ Kapital.¹¹¹² Im Kreise von „weltlichen“ wie protestantischen Publizisten wie Constantin Frantz, Wilhelm Marr

1105 Winkler: Der lange Weg nach Westen, S. 227.

1106 Ibid., S. 214f. Im Zuge dieser Auseinandersetzung entfachte der „Kulturkampf“ zwischen (neben anderen europäischen Staaten) Deutschem Kaiserreich und katholischer Kirche, vgl. ibid., S. 222f.

1107 Ibid., S. 217 und 244f.

1108 „Er [der Bildungsgedanke, J. S.] verfiel zum karrierefördernden Berechtigungswesen der Gymnasial- und Universitätendiplome, der zahlreichen Staatsexamina, des Rechts auf Titelführung. Mit dieser Verwässerung ging eine dauerhafte Schwächung der humanistischen, kosmopolitischen, zivilisatorischen Impulse einher, die den Neuhumanismus in seiner Glanzzeit einmal ausgezeichnet hatten.“ Wehler: Deutsches Bildungsbürgertum, S. 234.

1109 Ibid., S. 233.

1110 Ibid., S. 234.

1111 Ibid.

1112 Winkler: Der lange Weg nach Westen, S. 229.

und Adolf Stoecker entstand die Denunziation von Juden als „fremde Rasse“ mitsamt dem daraus folgenden Vernichtungswahn, ja überhaupt der Begriff „Antisemit“, damals noch als politische Selbstzuschreibung.¹¹¹³ Ausgerechnet ein altliberaler Veteran, Heinrich von Treitschke, avancierte zu einem beliebten antisemitischen Agitator; 1879 setzte er die verhängnisvolle Formel: „die Juden sind unser Unglück“ in die Welt.¹¹¹⁴ Dies alles war möglich neben bzw. auf dem Boden einer Universitätslandschaft, die bis 1900 jene geradezu sagenhaft verklärte, international reüssierende deutsche Wissenschaft hervorbrachte, welche einerseits um ihren „modernen, universitär zentrierten Forschungsimperativ“ in der Tradition Humboldt'scher forschender Autonomie¹¹¹⁵ jenseits des Atlantiks beneidet wurde¹¹¹⁶ und sich andererseits zugleich zu einer das klassische (wenngleich damals geradezu agitatorisch kanonisierte¹¹¹⁷) Bildungsideal überflügelnden Ausbildungsstätte qualifizierter Arbeitskräfte und Produktionsstätte praktisch verwertbaren Fachwissens entwickelte.¹¹¹⁸

Viel ist über die Mitverantwortung eines antidemokratisch und antiliberal gestimmten deutschen Bildungsbürgertums für den Niedergang der Weimarer Demokratie geschrieben worden,¹¹¹⁹ eines Bildungsbürgertums, welches seiner Verbitterung über Privilegien- und Einflussverluste seit Kaiserreichszeiten nicht mehr Herr geworden sei.¹¹²⁰

1113 Vgl. *ibid.*, S. 230f.

1114 Zit. nach *ibid.*, S. 232.

1115 Bruch: Abschied von Humboldt?, S. 18.

1116 Während sich die Herausbildung eines modernen Hochschulsystems in den USA dem Betreiben umtriebiger Universitätspräsidenten verdankte, die sich um eine industrieförderliche Ausrichtung der akademischen Strukturen bemühten, stiftete die traditionelle staatlich-bürokratische Bindung der deutschen Universität die vergleichsweise Unabhängigkeit von Marktinteressen sowie die starke Position der deutschen Professoren; beides Komponenten der vielgerühmten deutschen Forschungsfreiheit. Vgl. dazu Liebersohn, Harry: *The American Academic Community before the First World War. A comparison with the German ‚Bildungsbürgertum‘*, in: Conze, Werner/Kocka, Jürgen (Hg.): *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil I: Bildungssystem und Professionalisierung in internationalen Vergleichen*, Bd. 1, Stuttgart 1985, S. 163-185, hier S. 173-175 und S. 181-184.

1117 Vgl. Bruch: Abschied von Humboldt?, S. 24.

1118 Die neuen massengesellschaftlich aufgegebenen Konflikte, die die Rede eines „Abschieds von Humboldt“ um 1900 rechtfertigen, bringt Rüdiger Bruch auf die Formel: „Planungsgesteuerte Wissenschaftspolitik anstelle autonomiegestützter Wissenschaftsfreiheit, praxisorientierte Ausbildungsmodelle anstelle einer wissenschaftsorientierten *universitas litterarum* mit der Folge einer Trennung von Lehre und Forschung, Auseinanderdriften von Frequenzbewegung und Professorenchancen, fachliche Spezialisierung als Aushebelung einer *civitas academica*, gesellschaftliche Verwertbarkeit von Wissen anstelle wissenschaftlicher Persönlichkeitsformung [...]“ *Ibid.*, S. 21.

1119 Zur Erinnerung: Der gesamte Bielefelder Sonderforschungsbereich zum Bildungsbürgertum ist zur Beantwortung der Frage angetreten, ob ein deutscher „Sonderweg“ des Bürgertums und eine damit verbundene spezifische Illiberalität der deutschen Akademiker für das Verhängnis der NS-Herrschaft mitverantwortlich gewesen seien, vgl. Lundgreen: Einführung, außerdem für den Diskurs antidemokratischer Intellektueller Sontheimer: *Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik*. Zur aktuellen Kritik an der Sonderwegsthese vgl. Budde: *Blütezeit des Bürgertums*, S. 126-128.

1120 Vgl. für eine Skizze der mentalen Verarbeitung wiederholter Kränkungsempfindungen am Beispiel der Soziologen Ringer: *Die Gelehrten*, S. 152ff. Deutlich wird das Gewicht der Herabsetzungserfahrung, wenn man sich noch einmal vergegenwärtigt, wie gut die deutschen Bildungsbürger ihre Privilegien und ihre Deutungsmacht zu schützen wussten: „Unter Berufung auf die klassisch-

„Es war die Anhänglichkeit an das alte Reich und seine monarchische Staatsform, durch welche die deutsche Hochschule dahin gebracht wurde, der Demokratie nicht nur die moralische Unterstützung zu versagen, sondern auch an ihrem Teile die Gemüter abspenstig zu machen.“¹¹²¹

Hinter dieser Haltung habe die verhängnisvolle „unklare Hoffnung“ gestanden, die antidemokratische Polemik „werde zur Wiederkehr entschwundener Zustände beitragen.“¹¹²² Die dabei oft angeführte materielle, kulturelle und auch sozialmoralische Erosion dieser Sozialformation ist tatsächlich unübersehbar. Zu den Modernisierungserscheinungen ihrer Kerninstitution, der Universität, zählte immer auch die soziale Durchmischung des Studiums und des Lehrkörpers, die Nobilitierung von Technischen Universitäten zu gleichrangigen Hochschulen, die Ausweitung von Bildungszertifikaten als Berufsberechtigung auf weitere Arbeitsmarktbereiche (insbesondere die „Erfolgsstory“ des Diploms) und die mit all dem verbundene tendenzielle Auflösung der quasi-ständischen Grundlagen der bildungsbürgerlichen Eliten.¹¹²³ Der „Anteil der Aufsteiger“ am Bildungsbürgertum der 1890er Jahre gilt als „beträchtlich“¹¹²⁴ Helden Geschichten implizieren einen tiefen und tragischen Fall, und das gilt ganz besonders für die vormärzliche Heldengeschichte des liberalen Bürgertums, welches sich eine spezifische „Zielutopie“ einer herzustellenden bürgerlichen Gesellschaft gegeben hatte, nämlich die

„Vereinigung rechtlich freier, durch Besitz und Bildung ausgezeichnete, wirtschaftlich ungestört konkurrierender, besitzindividualistisch orientierter, politisch handlungsfähiger Individuen [...], die im Medium der Öffentlichkeit oder auf dem Forum des

neuhumanistische Bildungsidee haben die humanistisch Gebildeten gegenüber denen, die eine „nur“ praktische Berufstätigkeit im Bereich von Wirtschaft und Technik anstrebten, nicht nur ihr kulturelles Prestige behauptet, sondern Exklusivansprüche für eine beträchtliche Reihe von attraktiven Karrieren aufrecht erhalten können, auch noch als die Regierungen schulische Differenzierung durchsetzen. Im Streit zwischen humanistischer und ‚realistischer‘ Bildung, um Schultypendifferenzierung, Gleichberechtigung der Technischen Hochschulen mit den Universitäten hat sich mehr als ein Kampf um Bildungskonzeptionen und pädagogische Weltanschauungen abgespielt, nämlich ein sozialer Grabenkampf, dessen Auswirkungen weit in die Gesamtgesellschaft hineinreichten, insofern sie die Gestalt des Sekundarschulbereichs prägten. Fiel doch mit der Entscheidung der Eltern für den einen oder anderen Schultyp nicht nur zugleich eine folgenreiche Entscheidung über künftige Berufsaussichten der Kinder, sondern auch darüber, in welchem Grade diese später als ‚Voll‘- oder auch ‚Halbgebildete‘ angesehen werden würden. Kein Wunder, daß auch im Wirtschaftsbürgertum viele Eltern, ohne daß Familientradition und kulturelles Interesse das nahelegten, ihre Kinder auf Gymnasium schickten.“ Vierhaus: *Umriss einer Sozialgeschichte der Gebildeten*, S. 411f.

1121 Litt, Theodor: *Hochschule und öffentliches Leben in der Weimarer Republik*, in: Zilius, Wilhelm/Grimme, Adolf (Hg.): *Kulturverwaltung der zwanziger Jahre. Alte Dokumente und neue Beiträge*, Stuttgart 1961, S. 49-59, hier S. 54.

1122 Ibid.

1123 Vgl. Bruch: *Abschied von Humboldt?*, S. 22 und 26f. sowie Kapitel II.1 dieser Studie.

1124 Kocka, Jürgen: *Bildungsbürgertum – Gesellschaftliche Formation oder Historikerkonstrukt?*, in: Ders. (Hg.): *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil IV: Politischer Einfluß und gesellschaftliche Formation*, Stuttgart 1989, S. 9-20, hier S. 19.

Parlaments als einem freien Marktplatz der Ideen das Gemeinwohl in vernünftiger Diskussion ermittelten und in Gesetzesform gossen.¹¹²⁵

Zu den höchsten Zielen gehörte, „monarchisch-aristokratische[] Willkür“ durch die „Herrschaft des Gesetzes“ in einer Republik zu ersetzen, Qualifikation auf „Leistung und Talent“ zu gründen und damit auch soziale Aufstiegsmobilität sicherzustellen.¹¹²⁶ Ihr Anspruch also war, wenn auch nicht durchweg praktisch egalitär¹¹²⁷ und auch gewiss nicht zwangsläufig individuell genussförderlich¹¹²⁸, so doch ideell universalistisch und fraglos emanzipativ. Bürgerliche Ideale prägten das kulturelle Selbstverständnis des gesamten deutschen Raums.¹¹²⁹ Die zwischen 1800 und 1850 in ihrer formativen Phase befindlichen Bildungsbürger werden daher oft als „praktisch einflussreichste“ Sozialformation des vormärzlichen, aber auch nachmärzlichen deutschen Raumes aufgefasst.¹¹³⁰ Zu ihnen zählten führende Beamte ebenso wie Professoren, Ärzte, Anwälte und Richter, Pastoren, Apotheker, Künstler und Kaufleute, später Ingenieure, Architekten und Chemiker und, nach den Hochschulreformen im frühen 19. Jahrhundert, ein „Kernberuf“ Lehrer.¹¹³¹ Dann aber siegte die preußische Militäraristokratie und übernahm die politische Herrschaft über den neuen Nationalstaat – sowohl aus taktischen Imperativen als auch aus politischem Unterliegen und nicht zuletzt aufgrund des Zugeständnisses reichhaltiger Privilegien (Prestige, Einkommen, kulturelle Deutungshoheit) zog sich das Bildungsbürgertum aus der Politik zurück¹¹³² –, der nicht der ersehnte bürgerlich-liberale wurde; der „politische Elan des Bürgertums“ war gebrochen.¹¹³³ Einst politische Platzhirsche des Deutschen Bundes, denen 550 der 830 Sitze in der Frankfurter Nationalversammlung gehörten,¹¹³⁴ einst „Verkünder und Träger politischer Reformen und bürgerlicher Emanzipation“, assimilierten sich die

1125 Wehler, Hans-Ulrich: Die Zielutopie der ‚Bürgerlichen Gesellschaft‘ und die ‚Zivilgesellschaft‘ heute, in: Lundgreen, Thomas (Hg.): Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986-1997), Göttingen 2000, S. 85-92, hier S. 86.

1126 Ibid., S. 86f.

1127 Vgl. ibid., S. 87.

1128 „Ebenso starr wie der äußere Ausschluß vom Kreis der Privilegierten nahm sich die psychische Zwangsapparatur aus, denn harte, frühzeitig in Sozialisationsprozessen verinnerlichte Normen regulierten die Sexualmoral, das Hygieneverhalten, das Familienleben.“ Ibid.

1129 „Die bürgerliche Hegemonie triumphierte in der Öffentlichkeit und im Vereinswesen, im Wohnstil und in der Lebensführung, in der Literatur und in allen Künsten, im Arbeitsethos und Leistungsdenken, in der Bejahung aller Wissenschaften und der Hochkultur. Überall setzte sich der Siegeszug der liberal-bürgerlichen Leitwerte fort. Weder der Adel noch das städtische Proletariat vermochten dem eine überlegene Gegenkultur entgegen zu setzen.“ Ibid., S. 88.

1130 Vgl. Vierhaus, Rudolf: Umriss einer Sozialgeschichte der Gebildeten in Deutschland, in: Quellen und Forschungen aus italienischen Bibliotheken und Archiven, Bd. 60, 1980, S. 395-419, hier S. 405 und, zitierend, Jarausch: Deutsche Studenten, S. 27.

1131 Vgl. Conze/Kocka: Einleitung, S. 11 und Kocka, Jürgen: Bildungsbürgertum – Gesellschaftliche Formation oder Historikerkonstrukt?, in: Ders. (Hg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil IV: Politischer Einfluß und gesellschaftliche Formation, Stuttgart 1989, S. 9-20, hier S. 12; vgl. ferner für das Stichwort „Kernberuf“ Jarausch: Deutsche Studenten, S. 31.

1132 Vgl. Ringer, Fritz K.: Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890-1933, Stuttgart 1987, S. 21.

1133 Wehler: Die Zielutopie der ‚Bürgerlichen Gesellschaft‘, S. 89.

1134 Vgl. Ringer: Die Gelehrten, S. 49.

gebildeten Bürger im Kaiserreich – teils aus Mangel an Optionen, teils aus Opportunismus – als „staatsbejahende“ Schicht, die sich vom einstigen Fortschrittsprojekt losgesagt hatte, ja sich nachgerade reelitisierte: „Massenresonanz hatten sie weder gesucht noch gefunden; die Kluft zwischen Gebildeten und Nicht-Gebildeten war nicht überbrückt, sondern im Laufe des 19. Jahrhunderts tiefer geworden.“¹¹³⁵ Nach 1848 verschwand rasch die mobilisierte Übergangsgesellschaft, die das Bündnis aus revolutionärem Bürgertum und arbeitender Bevölkerung ermöglichte: Es folgte die rasante Urbanisierung und Technisierung von ganz Europa in den 1850er und 1860er Jahren. Versuche, den liberalen Nationalismus auch nach der gescheiterten Revolution zu zelebrieren gab es, so in Gestalt der 50-Jahr-Feier der Burschenschaft vom 14. bis 16. August 1865 in Jena.¹¹³⁶ Dennoch: Eine politische Einheit, gar eine verklammernde Partei des Bildungsbürgertums hatte es auch in dieser Periode nicht gegeben. Und wie nach 1848 ging der Riss der zeitgenössischen politischen Frontlinien auch am fin de siècle durch diese gesellschaftlich einflussreiche Gruppe,¹¹³⁷ auch noch als der Symbolkampf zwischen altem und neuem Nationalismus ausgefochten wurde. Zwar errichteten die Nationalliberalen noch 1872 ihr Denkmal für „Turnvater“ Jahn auf der Hasenheide als nationale Kultstätte.¹¹³⁸ Doch: „Die preußische Monarchie brüskierte die bürgerliche Nationalfeier und errichtete statt dessen [sic] ein Jahr danach mit der Siegessäule ihr eigenes Nationaldenkmal.“¹¹³⁹ Mit der späten und partiellen Realisierung des einst erhnten Nationalstaats erlosch schließlich der alte Liberalismus als Bewegung.¹¹⁴⁰ Um 1900 war die alt- bzw. linksliberale Traditionslinie mehr denn je an bestimmte Personengruppen, die „Alt-48er“ gebunden, welche nach und nach aus dem öffentlichen Leben ausschieden; in den frühen 1930er Jahren schließlich verschwanden dann zunächst die überalterten einstigen Protagonisten dieser Bewegung,¹¹⁴¹ während der NS-Herrschaft dann, auch aufgrund nonexistenten Milieustrukturen, die letzten Reste „liberaler Lebenswelten“ vollständig.¹¹⁴² Nun, ab 1880 und insbesondere ab 1890, führte das gebildete Bürgertum seinen stetigen Generalangriff auf die von ihnen wahrgenommenen Konsequenzen der gesellschaftlichen Modernisierung, etwa in Gestalt der defensiven Insistenz auf die tiefen Urgründe deutscher „Kultur“¹¹⁴³ und auf intel-

1135 Vierhaus: Umriss einer Sozialgeschichte der Gebildeten, S. 41ff.

1136 Vgl. Lönnecker: Vorwort, S. X.

1137 „[...] vor allem für das späte 19. und 20. Jahrhundert gilt, daß es kaum eine politische Position gab, die nicht auch von Bildungsbürgern vertreten wurde. Die meisten politischen Strömungen (einschließlich des aufsteigenden Nationalsozialismus) fanden bildungsbürgerliche Sprecher. Die politische Plastizität des Bildungsgedankens scheint fast unbegrenzt. Auch politisch läßt sich das Bildungsbürgertum nicht als Einheit definieren. Best zeigt, wie sein beamteter und sein freiberuflicher Flügel 1848/49 auseinanderdrifteten. Über kollektive Handlungsfähigkeit verfügte es nicht, entsprechende Organisationen bildete es nicht heraus.“ Kocka: Bildungsbürgertum, S. 15.

1138 Langewiesche: Kulturelle Nationsbildung, S. 59.

1139 Vgl. Ibid., S. 60.

1140 Die „Idee einer deutschen Reichsnation ohne gemeinsamen Staat zerbrach erst, als ein einheitlicher deutscher Nationalstaat aus drei Kriegen hervorging. Jetzt wurde auch in Deutschland Nation gleichgesetzt mit einem einzigen gemeinsamen Nationalstaat – immer noch föderalistisch [...], aber eben doch ein einheitlicher Staat.“ Ibid., S. 48.

1141 Vgl. Lösche/Walter: Katholiken, Konservative und Liberale, S. 482.

1142 Ibid., S. 483.

1143 Bekannt ist die Persiflage dieser Hybris in Heinrich Manns *Der Untertan*.

lektuellen „Idealismus“ gegen die angloamerikanische „Zivilisation“ sowie einen durch diese propagierten schnöden „Materialismus“, jetzt fetischisierten wachsende Teile der deutschen Akademiker die vermeintlich exzeptionellen Qualitäten ihrer „Volks“ gegen „Masse“ und „Rasse“ sowie gegen das „Völkerchaos“ der neuen globalisierten Welt.¹¹⁴⁴ In der Weimarer Republik schließlich blieb die antiliberalistische Tradition stark und trieb das Bildungsbürgertum früh auf die Seite der „Republikfeindlichkeit“.¹¹⁴⁵ Von den Nationalsozialisten erhoffte man sich vage und sicher auch zweifelnd die Restitution des einstigen Status, da keine schlagkräftige „Dachorganisation“ existierte, die es vermocht hätte, die „inneren Gegensätze“ des Bildungsbürgertums zu „überbrücken und seine Interessen in einem verschärften Überlebenskampf der frühen dreißiger Jahre wirkungsvoll“ zu vertreten.¹¹⁴⁶ Zwar geben die historischen Vorgänge keine gerade Linie „aus teleologischer Fixierung auf das Jahr 1933“¹¹⁴⁷ her, es besteht kein Automatismus von antiliberaler Tendenzwende der Gebildeten zur Kapitulation derselben vor der NSDAP.¹¹⁴⁸ Insgesamt ist offenkundig, dass die parteipolitische Abstinenz des prestigeträchtigen Bildungsbürgertums ab 1880, dessen mangelnde kollektiv-politische Handlungsfähigkeit,¹¹⁴⁹ der sukzessive Abstieg als Deutungsmacht in den kulturellen und moralischen Surrogatsphären und schließlich die daraus resultierende Verführbarkeit für antidemokratische Zivilgesellschaftlichkeit einen wesentlichen Destabilisierungsfaktor für die politische Ordnung der Weimarer Republik gebildet haben.¹¹⁵⁰ Der sich dann verhängnisvoll entfaltende „Januskopf der oft allein in verklärtes Licht getauchten Zivilgesellschaft“ lief sich in Gestalt der Alldeutschen, Flotten- und Ostmarkvereine bereits im Kaiserreich warm.¹¹⁵¹ So ist die weitgehende

1144 Wipf: Studentische Politik und Kulturreform, S. 74f.

1145 Wehler: Die Zielutopie der ‚Bürgerlichen Gesellschaft‘, S. 89.

1146 Jarausch: Die Krise des deutschen Bildungsbürgertums, S. 202. „Die vielschichtigen Gründe für den NS-Einbruch in das Bildungsbürgertum sind nach zahlreichen Selbstzeugnissen in einem Gemisch von wirtschaftlichen Schwierigkeiten, illiberalen Traditionen, beruflicher Marginalität, politischer Naivität und Opportunismus zu suchen.“ Ibid., S. 201f.

1147 Ibid., S. 203.

1148 „Trotz ihres erschreckenden Ausmaßes hat diese tiefgreifende Krise des Bildungsbürgertums noch keine überzeugende historische Erklärung gefunden. [...] Der Versuch, Unbegreifliches zu begreifen, hinterläßt letztlich einen unerklärbaren Rest.“ Ibid. und ibid., S. 204.

1149 Vgl. ibid., S. 202.

1150 Wie die US-amerikanische Politikwissenschaftlerin Sheri Berman herausgearbeitet hat, leistete die unvergleichlich lebendige Weimarer Zivilgesellschaft gerade keine politische Integration des deutschen Bürgertums, sondern verschärfte im Gegenteil dessen Entfremdung von den politischen Institutionen. Die bereits am Vorabend des Ersten Weltkriegs nachweisbare „Reichsverdrossenheit“ insbesondere der protestantischen Mittelklassen erlebte demnach nach der Großen Inflation von 1922/23 eine neue, antisozialistisch und antikapitalistisch aufgeladene Renaissance; so zählte der Veteranenverein „Stahlhelm“ zwischenzeitlich zwischen 500.000 und 600.000 Mitgliedern. All diese Entwicklungen halfen maßgeblich dabei, die nationalsozialistische Machtübernahme vorzubereiten. Vgl. Berman, Sheri: Civil Society and the Collapse of the Weimar Republic, in: World Politics, H. 49/1997, S. 401-429, hier S. 412f. und 416-424.

1151 „Schon hier kehrte sich der Januskopf der oft allein in verklärtes Licht getauchten Zivilgesellschaft heraus. Die neuen freiwilligen Assoziationen brachten Einzelne für gemeinsame Vorhaben zusammen, förderten mithin bürgergesellschaftliches Engagement und Selbstinitiative. Aber ein kommunitär-solidarisches, republikanisches Gemeinwesen brauchte sich daraus nicht zu formieren. Im Gegenteil: Die zivilgesellschaftliche Mobilisierungs- und Organisationsenergie vervielfäl-

Entliberalisierung des deutschen Bildungsbürgertums schon in den 1870er Jahren eindrücklich, gerade weil die Mehrheit der Bevölkerung in den 1870er Jahren zwar „von Vorurteilen gegen die Juden nicht frei“ war, aber der antisemitischen Agitation wohl insgesamt (noch) eher gleichgültig gegenübergestanden haben mag.¹¹⁵² Erst allmählich konstituierte sich ein gesamtbürgerliches „nationale[s] Lager“, welches dann allerdings politkulturell dominant wurde:

„[...] die Verkehrskreise von liberalen und konservativen Bürgern [gingen, J. S.] ineinander über; sie orientierten sich gemeinsam an nationalen Symbolen, die sie an den Feiertagen des vaterländisch gesinnten Deutschlands einträchtig in Szene setzten. Bei Wahlen rochierten ihre Wähler zwischen konservativen und liberalen Parteien.“¹¹⁵³

Zum „Basiskonsens“ des Konservatismus zählte „die Heimatverbundenheit, das christlich-protestantische Bekenntnis, das berufsständische und elitäre Gesellschaftsbild [...] zu dem bald noch die nationalistische Gesinnung trat“ – wie auch „schließlich die gemeinsame Vereinskultur [...], auch wenn diese Gruppe parteipolitisch weiterhin aufgesplittert blieb.“¹¹⁵⁴ Überhaupt existierten im Kaiserreich zunächst „nur partiell Milieustrukturen“. ¹¹⁵⁵ In den 1890er Jahren dann formierte sich angesichts der raschen Industrialisierungsprozesse eine wachsende modernisierungskritische Reaktionsbewegung: Katholische und welfische Vereine etwa bildeten sich als „unmittelbare Antworten auf sozialdemokratische Organisationsgründungen“. ¹¹⁵⁶ Die Phase der „inneren Reichsgründung“ schuf somit auch die verhängnisvolle Grundlage der antiliberalen und antisemitischen Tendenzwende der Studentenschaft in den 1880er Jahren.

Der Wandel bildungsbürgerlicher Mentalitäten machte sich auch unter der studierenden Jugend geltend. Dass die bürgerlichen Schichten im Zuge der wirtschaftlichen Krisendynamiken und der heraufdämmernden modernen Industriegesellschaft des ausgehenden 19. Jahrhunderts ihres Status immer wieder unsicher wurden, wird in verschiedenen Suchbewegungen der bürgerlichen Jugend zur Jahrhundertwende deutlich. Lebensreform und Wandervogel etwa können als „Produkt einer ihrer selbst nicht mehr sicheren Bildungsbürgerlichkeit“ in der langen Phase ihres Abstiegs gelesen werden. ¹¹⁵⁷ Die Jugendbewegung der Jahrhundertwende romantisierte, suchte Alternativen zur gesellschaftlichen Realität. Sie strotzte vor Ambivalenzen, reaktivierte Impulse der romantisch-literarischen „Sturm und Drang“-Bewegung, aber auch der Urburschenschaft; ¹¹⁵⁸ in ihrer anfänglich apolitischen Auflehnung gegen Tradition und erwachsene Autoritäten zeigten sich freiheitliche, aber auch antimodernistische, esoterisch-eskapistische Impulse: „Die zornigen jungen Männer des Jahres 1900 waren überall in Euro-

tigte Dynamik, Disziplin und Durchsetzungsfähigkeit von Antisemitismus und Antiliberalismus erheblich.“ Walter: 1873 – 1923 – 1973, S. 43.

1152 Winkler: Der lange Weg nach Westen, S. 236.

1153 Lösche/Walter: Katholiken, Konservative und Liberale, S. 474 unter Bezugnahme auf Rohe: Wahlen und Wählertraditionen, S. 21.

1154 Ibid., S. 477f.

1155 Ibid., S. 476.

1156 Ibid., S. 477.

1157 Walter: Rebellen, Propheten, Tabubrecher, S. 17. Vgl. außerdem ibd., S. 23–49.

1158 Laqueur, Walter: Die deutsche Jugendbewegung [1962]. Eine historische Studie, 1978, S. 14.

pa in den gebildeteren Schichten der jungen Generation zu finden.“¹¹⁵⁹ Demgegenüber hatten die Studenten des Kaiserreichs deutlich klarere politische Vorstellungen. Angeführt von den elitären Korporationen, zu denen etwa die Hälfte der Immatrikulierten zählte,¹¹⁶⁰ erklärten sie sich selbst früh und kompromisslos zur Vorhut der Bismarck'schen Nation. Zum einen internalisierten sie energisch den wilhelminischen Militarismus – wie bereits gesehen¹¹⁶¹, war der gesellschaftlich arrivierte Bürger Reserveoffizier, der respektable deutsche Student indes Mitglied in den elitären Karrierenetzwerken der Korporationen –, zum anderen radikalisierten sie die politisch weit rechten Mentalitätstrends des Bildungsbürgertums. Zwischen 1880 und 1900 hatte sich ein aggressiver studentischer Nationalismus konsolidiert, der sich der Bindung an überlebte freiheitliche Bildungsideale ledig wusste.¹¹⁶² Völkisches Denken und ethnisch begründeter Antisemitismus griffen hier, verstärkt durch die akademische Überfüllungskrise der 1890er Jahre, schneller und umfassender um sich als bei ihrer Elterngeneration.¹¹⁶³ Das im Vormärz noch nationalliberal aufgetretene studentische Verbindungswesen entwickelte sich schon im Kaiserreich zu „antiliberalen und antidemokratischen Sozialisationsinstanzen der jugendlichen Bildungsschicht“.¹¹⁶⁴ Die Studenten nahmen damit, kaum weniger als zu Vormärzzeiten, eine Pionierrolle für die antiliberalen Tendenzwende der Gebildeten im Kaiserreich ein.¹¹⁶⁵ Schon 1880 schufen sie mit dem „Verein Deutscher Studenten“ (VDSt) einen christlich-monarchistischen, großdeutschen und antijüdischen Dachverband, mithin eine „erste größere Studentenbewegung im Kaiserreich“, die viele liberale Professoren wie Hans Mommsen oder Rudolf Virchow nachgerade schockierte.¹¹⁶⁶ Auch einstige konfessionelle Konfliktlinien traten

1159 Vgl. *ibid.*, S. 13.

1160 Vgl. Studier: Der Corpsstudent als Idealbild der Wilhelminischen Ära, S. VI. sowie Schulze/Ssymann: Das deutsche Studententum, S. 181-185.

1161 Vgl. Kapitel II.1.2 dieser Studie.

1162 „Konnte etwa ein neuer studentischer Nationalismus 1817 noch mit dem Ethos der reformierten Forschungs- und Bildungsuniversität vermittelt und somit in der *civitas academica* aufgehoben werden, so drängte um 1900 ein signifikant aggressiver und zunehmend antisemitisch besetzter Nationalismus von den Vereinen Deutscher Studenten bis hin in die Freistudentenschaft auf Absonderung und lebensweltliche Selbstbestimmung, ohne daß es einer überwölbenden Universitätsidee bedurfte.“ Bruch: Abschied von Humboldt?, S. 29. Vgl. auch Gevers/Vos: Studentische Bewegungen, S. 260f.

1163 Vgl. Wipf: Studentische Politik und Kulturreform, S. 28-31, außerdem Jarausch: Deutsche Studenten, S. 90.

1164 Hardtwig: Studentische Mentalität, S. 581.

1165 „Der neue Nationalismus der Studenten um 1880 war eine radikalere und verbreiterte Version des Stimmungswandels des Bildungsbürgertums allgemein.“ Jarausch: Deutsche Studenten, S. 84.

1166 *Ibid.*, S. 82, vgl. außerdem *ibid.*, S. 86 und 92. Dass diese und folgende politische Mobilisierungen in der vorliegenden Studie nicht als eigenständige Studentenbewegung aufgeführt werden, hat seinen Grund im gewählten begrifflichen Zuschnitt auf *oppositionelle* Bewegungen. Zudem lässt es die relative Simplität der hier zu beobachtenden Entwicklungen zu, in einem an den Weimarer Verhältnissen interessierten Rückblick das Wesentliche zu erfassen: Die Corpsstudenten adaptierten und organisierten den neuen antiliberalen Nationalismus gegen „äußere“ und „innere“ Feinde früher und breiter als das erwachsene Bildungsbürgertum. Dabei ließen sie an ihrer Staats- und Kaiserstreue keinen Zweifel. Ihre destruktivsten „Früchte“ trug die hier gestiftete völkisch-antiliberalen Traditionslinie in ihrer Entbindung von den Institutionen des Herrschaftssystems.

hinter dieser neuen gemeinschaftsstiftenden „Integrationsideologie“¹¹⁶⁷ allmählich zurück und sollten nach dem Ersten Weltkrieg nahezu verschwinden.¹¹⁶⁸ Diese langfristig prägende subkulturelle und mentale „Refeudalisierung“ eines großen Teils der Studentenschaft¹¹⁶⁹ war es, die noch bis Anfang der 1960er Jahre hinein das heutzutage kaum noch zugängliche Urteil motivierte, die „Studentenschaft in Deutschland“ habe ein knappes Jahrhundert lang „traditionell rechts“ gestanden.¹¹⁷⁰ Zwar gelangte auch die sich zeitgleich konstituierende korpskritische und kosmopolitische – aber ebenso modernisierungskritische – lose organisierte Freistudentenschaft zu einem gewissen Einfluss, vor allem in größeren Universitätsstädten mit weitgehend anonymisiertem Hochschulbetrieb.¹¹⁷¹ Sie setzte auf eine Reform des universitären Lebens und auf die Förderung freier Intellektualität zur Herstellung einer „Kulturgemeinschaft“ umfangreicher gebildeter Menschen nach dem Vorbild der vormärzlichen Progressbewegung.¹¹⁷² Ihre Vorstellung einer *civitas academica* von intellektuell und charakterlich durchgebildeten Menschen, die sich über die „Verknöcherung“ zum bloßen Brotgelehrtentum¹¹⁷³ hinwegsetzen sollte und auch einen starken Akzent auf studentische Sozialarbeit im Sinne von Wohnvermittlung, Beratung, Ämtern und Service-Einrichtungen setzte,¹¹⁷⁴ war vor allem für kleinbürgerliche Aufsteiger attraktiv.¹¹⁷⁵ Sie bildete insofern vornehmlich eine „Klassenbewegung“¹¹⁷⁶ der Nichtinkorporierten. Doch auch unter diesen Freistudenten setzte sich bis 1914 der militaristische und imperialistische Nationalismus durch. Zu Kriegsbeginn buhten schließlich beide – korporierte wie nichtkorporierte Studentenorganisationen – um die nationale Vorkämpferrolle im Schulterschluss von „Waffen und Wissenschaft“. ¹¹⁷⁷ Nationale Mythen wie die Leipziger „Völkerschlacht“ 1813 und der deutsch-französische Krieg 1870/71 mit der darauffolgenden Reichsgründung wurden, ungeachtet ihrer teils diametralen politischen Traditionslinien, zu den „Ideen von 1914“, „eine[r] Mischung von Patriotismus und Kulturmission“ eingeschmolzen, der heraufdämmernde Krieg zur Angelegenheit nationaler Bewährung und akademischer

1167 Ibid., S. 91f.

1168 „Das Spektrum der vertretenen Nationsverständnisse weitete sich bis ins Völkische. [...] Zugleich nahm die Bedeutung antikatholischer Ressentiments innerhalb des Bildungsbürgertums ab, während andere Trennlinien, beispielsweise der Antisemitismus oder die Haltung zu Demokratie und Republik, deutlich an Gewicht gewannen. Angesichts dieser Veränderungen spricht vieles dafür, dass für diese soziale Großgruppe die Segmentgrenze der christlichen Konfession im Ersten Weltkrieg untergegangen ist.“ Dowe, Christopher: Auch Bildungsbürger: katholische Studierende und Akademiker im Kaiserreich. Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 171, Göttingen 2006, S. 303.

1169 Wipf: Studentische Politik und Kulturreform, S. 28–31.

1170 Fichter/Lönnendonker: Kleine Geschichte des SDS, S. 7.

1171 Vgl. *ibid.*, S. 248 und Gevers/Vos: Studentische Bewegungen, S. 266f.

1172 Vgl. Wipf: Studentische Politik und Kulturreform, S. 19f., 74 und 82.

1173 Schulze/Ssymank: Das deutsche Studententum, S. 378.

1174 „Insgesamt atmete die Freistudentenschaft einen modernen, demokratischen Geist, der die Nichtinkorporierten aufweckte und studentische Sozialarbeit anregte.“ Jarausch: Deutsche Studenten, S. 98.

1175 Vgl. Gevers/Vos: Studentische Bewegungen, S. 267.

1176 Schulze/Ssymank: Das deutsche Studententum, S. 432f.

1177 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 107f. sowie Maurer: „... und wir gehören auch dazu“, S. 1129 und 1131.

„Sendung“ stilisiert.¹¹⁷⁸ Die Studenten wussten um den moralischen Rückhalt eines universitären Lehrkörpers, der – wo nicht selbst in die Regimenter eingerückt – seine wissenschaftliche Arbeit in den Dienst an der Nation stellte und sich um regelmäßige Proben der vaterländischen Gesinnung, etwa im Rahmen öffentlicher Auftritte, bemühte.¹¹⁷⁹ Aus den Blutbädern des Weltkriegs – wie dem später mythisch verklärten Gefecht in der Nähe des belgischen Langemarck – kehrte eine vernarbte Generation zurück, die „die Sonne der Kriegserfahrungen“ als bessere Lebensschule wahrgenommen hatte als die im Vergleich dazu blutleere und scholastisch erscheinende Universität.¹¹⁸⁰ Sie, die in der mehrheitlichen Ablehnung der bisherigen politischen Ordnung ein gemeinsames Motiv mitbrachte, zerfiel in eine studentenpolitisch konzentrierte Mehrheit¹¹⁸¹, ferner in eine pazifistisch-sozialistisch inspirierte und in eine verbissene deutsch-völkische, einen Veteranen- und Gefallenenkultur pflegende, Fraktion.¹¹⁸² „Der Krieg erdrückte den Freiraum der Hochschule, militarisierte die Studentenschaft physisch (Wehrbund) und geistig (Chauvinismus) und zerstörte weitgehend ihre unabhängige Subkultur.“¹¹⁸³

Nach dem Weltkrieg waren das Kaisertum und die politischen Privilegien der konservativen Bürger verloren sowie die materiellen Grundlagen insbesondere der Mittelschichten insgesamt gefährdet. In Reaktion auf diese erschütternden äußeren Entwicklungen bildete sich ein konservatives Vereins- und Organisationswesen nach liberalem, sozialdemokratischem und katholischem Vorbild: „Millionen von konservativen Bürgern agierten aggressiv in nationalistischen Krieger-, Turn-, Schützen- und Gesangsvereinen.“¹¹⁸⁴ Unverkennbar war diese Entwicklung zum Milieu von der antimodernistischen „Abwehrerfahrung“¹¹⁸⁵ getragen. Der deutsche Konservatismus der 1920er Jahre war damit „organisiert, dynamisch und aktionsfähig“ – nur eben nicht um eine einzige Partei zentriert.¹¹⁸⁶ Demgegenüber fällt die Milieuschwäche des liberalen Bürgertums in Weimar auf: Es fehlte an verbindlicher weltanschaulicher Durchstrukturierung; die alte Emphase auf das autonome Individuum, auf den Meinungsstreit und den freien und pluralen Diskurs stiftete keine eisernen Kaderstrukturen. Überdies war ihr Eintreten für die liberale Verfassung im Wortsinne konservierend ausgerichtet, bot keine auf die Zukunft oder das Noch-nicht zielende „Vision einer ganz anderen, besseren Gesell-

1178 Jarausch: Deutsche Studenten, S. 106f.

1179 Maurer: „... und wir gehören auch dazu“, S. 325ff.

1180 Ibid., S. 892.

1181 „Wie eine neue Ordnung des Reiches, des Vaterlandes und des Volkes nach dem Kriege aussehen sollte, konnten die Studenten im Felde oder in der Heimat [...] niemals mit hinlänglicher Klarheit sagen. Ihr Nachdenken darüber blieb – und das ist symptomatisch – in so vielen verschiedenartigen Ansätzen stecken, daß es kaum in Tendenzen zu fassen ist. [...] Die größte Einmütigkeit herrschte sowohl im Felde als auch in der Heimat in der Auffassung, daß vor allem im studentischen Bereich nach dem Kriege Entscheidendes neu zu ordnen wäre [...], daß man in neuem Geiste eine geeinte Studentenschaft mit positiver Einstellung zu Universität und gesamter Gesellschaft aufzubauen habe.“ Schwarz, Jürgen: Studenten in der Weimarer Republik. Die deutsche Studentenschaft in der Zeit von 1918 bis 1923 und ihre Stellung zur Politik, Berlin 1971, S. 43.

1182 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 113.

1183 Ibid., S. 112.

1184 Lösche/Walter: Katholiken, Konservative und Liberale, S. 478.

1185 Ibid., S. 476.

1186 Ibid., S. 478.

schaft¹¹⁸⁷ und wirkte dadurch in einer Zeit der Desorientierung entsetzlich schwach. Der Liberalismus kam im Grunde als klassische Vernunftphilosophie daher, die gegen die an Leidenschaften und Emotionen appellierenden politischen Konkurrenten bloss wirken musste. Zudem zersplitterte er in Links- und Rechtsliberale; letztere kooperierten in Gestalt der DVP mit konservativen Milieus. Der schon früher kennzeichnende politische Opportunismus des deutschen Bürgertums resultierte aus der wiederholten Fixierung auf die bloße Eigentumssicherung; daher bildete es auch in der Weimarer Krise einen besonders labilen Faktor, erkenntlich daran, dass das Wahlverhalten der deutschen Bürgerlichen in den 1920er Jahren „quer durch das rechte Spektrum des Parteiensystems“ irrlichterte.¹¹⁸⁸

Auch die noch monarchistisch-nationalistisch innervierte Studentenschaft stürzte 1918/19 – mit Ausnahme einer linken Minderheit, die in München Revolution und Räterepublik unterstützte¹¹⁸⁹ – in die Orientierungslosigkeit, diesmal jedoch mit weitreichenden Konsequenzen. Zwar hatten schon die wilhelminischen Studenten auf die gesellschaftlichen Entwicklungen und die beginnende Erosion ihres geistesaristokratischen Status mit antiliberalem politischem Radikalismus reagiert. Indes: Entscheidender Faktor der relativen Einhegung studentischer Aggressionen gegen alles Liberale, Sozialdemokratische, Jüdische (ab den 1890er Jahren weiterhin, wenn auch kaum noch: Katholische¹¹⁹⁰) blieb trotz aller bedenklichen und für viele Zeitgenossen ohne Frage schockierenden Erscheinungen die Staats- und Kaisertreue der Korpsstudenten. Nach dem verlorenen Weltkrieg änderten sich diese politischen Vorzeichen entscheidend: Das Neue und Gefährliche an der antiliberalen Studentenschaft Weimars waren nicht nur ihre Depossidierungs- und Entprivilegierungserfahrung zwischen 1918 und 1923, sondern auch ihre dadurch amplifizierte leidenschaftliche Feindschaft gegenüber Republik, Parteienwettbewerb und demokratischem Verfassungsstaat. Dabei dominierte anfänglich noch die alte studentische Staatsloyalität. Zunächst zog die Mehrheit der Weimarer Studenten aus dem Krieg die Lehre eines möglichst friedlichen, in studentischer Hinsicht sozial und mental geeinten, Lebenswandels jenseits von Religion und Partei:

„Nun hieß es, für sich zu sorgen, für den Schutz der Familie, für die Rückkehr in den Beruf und ins gewandelte bürgerliche Leben. [...] Aber trotz aller harten Proben [...] blieb für die Grundhaltung der Studenten das Erlebnis der Kameradschaft mit allen Schichten der Studentenschaft und des Volkes bestimmend, das Erlebnis des ‚Reinmenschlichen im Unmenschlichen‘, wie Arnold Bergstraesser sagt [...]“¹¹⁹¹

Die kriegserfahrenen Studenten, sämtlich den alten Wilhelminismus ablehnend, strebten nach „konstruktiver“ politischer Praxis im Dienst einer entstehenden „nationalen“ und „sozialen“ neuen Ordnung.¹¹⁹² Sie hofften, mit der in der DSt geübten demokratisch-parlamentarischen Praxis als Vorbild verantwortungsbewusster Tatkraft zu

1187 Ibid., S. 479.

1188 Ibid., S. 480.

1189 Vgl. Gevers/Vos: Studentische Bewegungen, S. 287.

1190 Vgl. ibid., S. 269.

1191 Schwarz: Studenten in der Weimarer Republik, S. 55 und 56.

1192 Ibid., S. 397f.

fungieren; aus der mehrheitlichen Ablehnung der Revolution von 1919 resultierte ihre verhaltene Unterstützung des Weimarer Staates, wenn auch nicht ohne großdeutsche Fernziele.¹¹⁹³ Allerdings empfanden sie alle die Friedensbedingungen von Versailles „bis in die sozialistische Linke hinein“ als nationale Schande;¹¹⁹⁴ der Schock der katastrophalen Niederlage verschärfte daher schon früh die Spaltungslinien unter den politischen Teilen der Studentenschaft und radikalisierte sie: „Hochschulrevolution“ im Namen der sozialen Öffnung und der Demokratisierung versus „Hochschulreaktion“ im Zeichen der antidemokratischen Restitution eines verletzten vaterländischen Stolzes.¹¹⁹⁵ So stellten sich die autoritätshörig konditionierten Studenten an die Seite des nun sozialdemokratisch regierten Staates und halfen während der „Spartakuswoche“ in Berlin der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung gegen linke Revolutionsversuche durch die spontane Bildung einer bewaffneten „Studentenwehr“.¹¹⁹⁶ Ähnliche konterrevolutionäre Dienste erwiesen die in vielen kleineren Universitäten von Frontstudenten gegründeten Freikorps in Ostpreußen, der Münchner Räterepublik, in Württemberg und im Ruhrgebiet.¹¹⁹⁷ Dabei gerieten sie selbst in den Verdacht rechtsrevolutionärer umstürzlerischer Absichten und fühlten sich mit Undank bezahlt. Vollends zerschnitten war das Tischtuch zwischen Regierung und Studentenschaft nach der so genannten „Tragödie von Mechterstedt“, als 15 festgenommene Arbeiter durch 14 Mitglieder des „Studentenkorps Marburg“ erschossen wurden.¹¹⁹⁸ Es folgten Racheaktionen und eine breite öffentliche Skandalisierungswelle, der Reichstag debattierte; als ein Kriegsgesicht der Reichswehr die Studenten mit Verweis auf einen Fluchtversuch der Arbeiter freisprach, gab der Kultusminister Konrad Haenisch (SPD) seinen Unmut in der Presse zu Protokoll.¹¹⁹⁹ Als auch ein Berufungsverfahren zugunsten der Studenten entschied, bemühte sich Haenisch in einem Brief an den Vorsitzenden der DST um Entschuldigung, doch

„das Porzellan blieb zerschlagen. [...] Die Folgen jedenfalls [...] waren bis zum Ende der Republik zu spüren. Wann immer die Studenten Grund sahen, sich mit Regierung und Staat auseinanderzusetzen, immer zog das Argument: Wir haben diese Republik verteidigt, aber statt den Dank des Vaterlandes ernteten wir Schimpf und Schande.“¹²⁰⁰

Solchen Grund sahen die Studenten in den nun folgenden Jahren häufig. Denn die entscheidende Quelle des Unmuts in den frühen 1920er Jahren bildeten die veränderten Lebensverhältnisse des Jungbildungsbürgertums in einer sich weiter modernisierenden Wirtschaft und Sozialstruktur. Zwar war die Situation der Studenten in der Schlussphase der Demobilisierung 1919, als unter der wachsenden Zahl von Immatrikulierten

1193 Ibid., S. 398.

1194 Jarausch: *Deutsche Studenten*, S. 118.

1195 Ibid., S. 120.

1196 „Die Autoritätsgläubigkeit der Studenten zusammen mit der alten Reichsideologie und ihrem Staatsbewußtsein überwandten alle Ressentiments gegen die neuen Machthaber.“ Bleuel, Hans Peter/Klinnert, Ernst: *Deutsche Studenten auf dem Weg ins Dritte Reich. Ideologien – Programme – Aktionen 1918-1935*, Gütersloh 1967, S. 66.

1197 Vgl. *ibid.*, S. 71f.

1198 Vgl. *ibid.*, S. 72-78.

1199 Vgl. *ibid.*, S. 74-77.

1200 Ibid., S. 78.

die Wohnungsnot drastisch anstieg, noch Teil einer allgemeinen materiellen Armut.¹²⁰¹ Während sich jedoch die arbeitende Bevölkerung im Zuge der sich regenerierenden wirtschaftlichen Konjunktur über eine mäßig wachsende Kaufkraft freuen konnte, blieb das studentische Existenzminimum unter den Augen der Öffentlichkeit „stets um ein wesentliches unter dem des gelernten Arbeiters.“¹²⁰² Die Studenten, von wenig wohlhabenden abgesehen, befanden sich über Jahre im permanenten wirtschaftlichen Notstand; dabei evozierte es besondere Verbitterung, dass das durchs Studium angestrebte Qualifikationsniveau nicht einmal beim Abschluss eine signifikante Erwerbssteigerung versprach.¹²⁰³ Viele waren auf Speisungen angewiesen und unterernährt; in den frühen 1920er Jahren grassierten Krankheiten wie die Tuberkulose. Staatliche und zivilgesellschaftliche Fürsorge, etwa in Gestalt der Förderung von Studentenwohnheimen oder Darlehenskassen, vermochten diesen Zuständen kaum Abhilfe zu schaffen.¹²⁰⁴ Eine ihrer unmittelbaren Konsequenzen war die Ausbreitung des Werkstudententums: Es gab „bereits in den Anfangsjahren der Republik der deutschen Studentenschaft, mit all ihren Sorgen und Problemen, geradezu das Gepräge.“¹²⁰⁵ Das Erfordernis, den eigenen Lebensunterhalt durch zusätzliche Arbeit – nicht selten Gelegenheitsjobs und Aushilfstätigkeiten – zu beschaffen, wurde sowohl von den Studenten als auch von einem großen Teil der Öffentlichkeit als eine besondere Schmach empfunden, die dem traditionellen jungakademischen Standesstolz eklatant widersprach. Anfangs verheimlichten die Studenten ihre Tätigkeiten; zwischen 1921 und 1923 aber wurden diese „ganz einfach unter dem Druck der wirtschaftlichen Not“ unverkennbare Normalität.¹²⁰⁶ Das Studium selbst litt beträchtlich unter dem dafür nötigen Zeitaufwand.¹²⁰⁷ Im Jahre 1923 schließlich verunmöglichte die Inflation für viele ganz die Existenz: „Gegen Ende des Jahres mußte eine große Zahl Studenten angesichts der Notlage das Studium aufgeben.“¹²⁰⁸ Diese Entwicklung wurde von behördlicher Seite mit der allergrößten Sorge registriert.¹²⁰⁹ Trotzdem wird für die frühen Weimarer Jahre insgesamt eine Durchhaltementalität konstatiert: Jürgen Schwarz bemerkt, es sei angesichts der für viele naheliegenden Staatsverdrossenheit

„um so erstaunlicher festzustellen, welch eine große Anzahl von Studenten [es] trotz der Zwangssituation [...] für unangemessen hielt, aus der wirtschaftlichen Notlage [...] die ‚Verantwortlichen‘ in Staat und Regierung mit vorschneller Kritik zu attackieren. Der Student wußte vielmehr sehr genau zu differenzieren und seine wirtschaftliche Notlage nach sachlichen Gründen in die allgemeine Nachkriegssituation einzuordnen. Deshalb versuchte er, mit zweckmäßigen Unternehmungen die materiellen Bedingungen seines Studiums zu verbessern.“¹²¹⁰

1201 Vgl. Schwarz: Studenten in der Weimarer Republik, S. 59.

1202 Kater: Studentenschaft und Rechtsradikalismus, S. 44.

1203 Vgl. *ibid.*, S. 45.

1204 Vgl. *ibid.*, S. 50–56.

1205 *Ibid.*, S. 56.

1206 Schwarz: Studenten in der Weimarer Republik, S. 69.

1207 Vgl. *ibid.*, S. 70.

1208 *Ibid.*, S. 68.

1209 Vgl. *ibid.*, S. 67.

1210 *Ibid.*, S. 73.

Gerade in der Nachkriegs-Armut erwies sich die Arbeit in der wiederaufgebauten studentischen Selbstverwaltung, d. h. in der AStA-, StuPa- und Ausschussbewegung als erfolgreich, sorgte sie doch für Selbstwirksamkeits- und „Demokratieerfahrung im Kleinen“.¹²¹¹ Die Kriegsgeneration verlieh der Studentenschaft einen starken Bewegungskarakter, basierend auf der „Idee einer gesamtstudentischen Gemeinschaft“ und, darauf aufbauend, einer hier noch vage bestimmten großdeutsch-nationalen „Volksgemeinschaft“.¹²¹² Die studentische Subkultur wurde nach Kriegsende sukzessive ins Leben zurückgerufen; man bemühte sich um Restauration des alten Organisationsgeflechts und verband die Suche nach gesellschaftspolitischer Orientierung mit hochschulreformerischen Forderungen.¹²¹³ Der Kreis der ASten und ihres Dachverbands, der DSt, war von einer neuen, spontan entstandenen „Selbsthilfe-Idee“ mit kollektiv-gemeinschaftlichem Anspruch und kämpferischen Elementen getragen; es bildete sich hier ein neuartiges „studentische[s] Solidaritätsgefühl“ heraus, das auf „die Grundkraft studentischer Genossenschaft“ setzte.¹²¹⁴ In ihm amalgamierten sich kollektive Wirtschaftshilfe und sittlich-pädagogischer Anspruch. In stolzer Abgrenzung vom Fürsorgegedanken schuf die studentische Selbsthilfe und Selbstverwaltung ein spezifisches neues Solidaritäts- und Kameradschaftspathos.¹²¹⁵ Dieser neue Gemeinschaftsgedanke begann auch, eine „höhere“ egalitäre soziale Ordnung zu visieren, die sich „den egoistischen Auswüchsen des Gesellschaftslebens“ entwinde, idealisierte ferner die kernige Tat gegenüber „Problematisierung“ und „Politisierung“ von Problemen.¹²¹⁶ Tatsächlich förderte das energische Engagement die reichsweite Entstehung von Studentenwerken und erreichte 1925 die Gründung der Studienstiftung des Deutschen Volkes.¹²¹⁷ Darüber hinaus suchte man vielerorts das Bündnis mit der Arbeiterschaft, um der „Isolierung einer Kaste“ zu entkommen, auch wenn die Überwindung der traditionslastigen „Klassenfremdheit“ nie gelang.¹²¹⁸ Aufseiten des klassischen Verbindungswesens deutete sich zeitgleich das schlussendliche Verglimmen der liberalen Verbindungstradition an: Nach der Wiedererlangung der Vereins- und Versammlungsfreiheit – eigentlich ein Erfolg der Freistudentenschaft – repolitisierten und reinkorporatisierten sich die allmählich selbstbewussteren Verbindungen in eigendynamischer Weise. Der Korporatismus erlebte seinen „Spätsommer“, während die Freistudentenschaft zunehmend unterging – auch, weil sie 1919 mit der Gründung der Deutschen Studentenschaft ihr primäres Ziel der Einrichtung einer gesamtstudentischen Verfassung erreicht hatte und entweder in der studentischen Selbstverwaltung oder in völkischen Vereinigungen aufging.¹²¹⁹ Der

1211 Jarausch: Deutsche Studenten, S. 121.

1212 Nipperdey, Thomas: Die deutsche Studentenschaft in den ersten Jahren der Weimarer Republik, in: Zilius, Wilhelm/Grimme, Adolf (Hg.): Kulturverwaltung der zwanziger Jahre. Alte Dokumente und neue Beiträge, Stuttgart 1961, S. 19-48, hier S. 27 und 36-38.

1213 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 122 und Nipperdey: Die deutsche Studentenschaft, S. 29.

1214 Schwarz: Studenten in der Weimarer Republik, S. 75, Zitat von S. 83.

1215 Vgl. Kater: Studentenschaft und Rechtsradikalismus, S. 56, ferner Schwarz: Studenten in der Weimarer Republik, S. 74 und Nipperdey, Thomas: Die deutsche Studentenschaft, S. 21f.

1216 Kater: Studentenschaft und Rechtsradikalismus, S. 83-85.

1217 Vgl. Nipperdey: Die deutsche Studentenschaft, S. 22.

1218 Ibid., S. 43f.

1219 „Weil sie sich durch den Sieg ihrer Ideen selber überflüssig gemacht hatte, ging die progressive Freistudentenschaft entweder im ASTA auf, wurde völkisch oder führe zu der jugendbewegten

DHR vermochte es, die Studenten der Weimarer Republik sukzessive politisch zu aktivieren und mit antidemokratischer Agitation nach weit rechts zu treiben – während die prodemokratischen Studenten in dieser Gemengelage früh unterliegen sollten.¹²²⁰ Gleichwohl, dem als „Bewegung“ auftretenden DHR mangelte es an weltanschaulicher Kohärenz und politischer Eintracht: Unterhalb des „wolkige[n] Programms“ stritten (völkische) Jungkonservative, korporierte Altkonservative und völkisch-paramilitärische Gruppen in der Tradition der Freikorps.¹²²¹

Gegen Mitte der 1920er Jahre konvergierten die anhaltende Verschärfung der studentischen Lebenssituation mitsamt der daraus resultierenden fortschreitenden studentischen „Bewußtseinskrise“¹²²² und die immer offener republikfeindliche Aufladung der korporierten Studentenschaft; hier entstand das Ursachenbündel einer sich ab 1925¹²²³ formierenden militant-antidemokratischen Studentenbewegung, die schließlich politische Zuflucht bei den neuen nationalsozialistischen Organisationen suchte. Ihre Entstehung wurde durch die permanenten Krisenprozesse der studentischen Lebensformen angetrieben. Denn mit der Inflations- und Wirtschaftskrise wurde den jungen Akademikern wie überhaupt dem erwachsenen Bürgertum klar, dass sich ihr traditioneller Status *nachhaltig* aufgelöst hatte. „Für die Gebildeten war 1923 eine echte Zäsur, eine veritable Erschütterung ihrer Lebensform und elitären Selbsteinschätzung der eigenen Rolle in der Gesellschaft.“¹²²⁴ Die Einkommensdifferenzen zwischen Professorenschaft und ungelernten Arbeitern hatten sich drastisch reduziert. Hyperinflation und Weltwirtschaftskrise hatten die traditionellen Mittelschichten am härtesten getroffen.¹²²⁵

„Zwei Schichten vor allem hatten ihre sozialen Positionen eingebüßt, die Rentner des Mittelstandes und die höheren Beamten. [...] Das Exklusivitäts- und Elitebewußtsein der Akademiker wurde zuerst auf der Hochschule und in der Korporation genährt, und umgekehrt lebten Hochschule und Korporation von der Exklusivität und dem elitären Status, die ihre Alten Herren in der Gesellschaft genossen. Nach Kriegsende aber wuchs die Zahl der Studenten aus den Kreisen der mittleren und unteren Beamten, der Handwerker und Angestellten. Der Inflation des Geldes drohte eine Inflation der Bildungsexklusivität zu folgen. *So jedenfalls stellte es sich den Privilegierten dar.*“¹²²⁶

In hypertropher Wiederholung der Dynamiken von 1873 richteten nun große Teile der Bevölkerung ihre Wut auf alles, was sie mit unverdientem Neureichtum, mit liberalem *Laissez-faire* und „raffendem“ Kapital verbanden. Antisemitische Bewusstseinsformen universalisierten sich 1923 in breiten Teilen der Bevölkerung, halfen sie doch, die ziellose

Großdeutschen Gildenschaft hin.“ Jarausch: *Deutsche Studenten*, S. 124. Vgl. auch Wipf: *Studentische Politik und Kulturreform*, S. 246 und Nipperdey: *Die deutsche Studentenschaft*, S. 22–25.

1220 Vgl. Jarausch: *Deutsche Studenten*, S. 126.

1221 Vgl. Gevers/Vos: *Studentische Bewegungen*, S. 289.

1222 Kater: *Studentenschaft und Rechtsradikalismus*, S. 95.

1223 „Von 1925 an kann man von einer völkisch-revolutionären Periode sprechen, in welcher der ‚Weimarer Staat‘ immer stärker als ‚Feind des deutschen Volkes‘ abgestempelt wurde.“ Gevers/Vos: *Studentische Bewegungen*, S. 289.

1224 Walter: 1873 – 1923 – 1973, S. 50.

1225 Vgl. Ringer: *Die Gelehrten*, S. 62 sowie Kapitel II.1.3 dieser Studie.

1226 Bleuel/Klinnert: *Deutsche Studenten auf dem Weg ins Dritte Reich*, S. 79. (Herv. J. S.)

Verzweiflung auf die Repräsentanten jener unglücksbehafteten modernen Zivilisation zu richten, und zwar die

„kess auftrumpfenden Schieber, Spekulanten, Hochstapler, Schwindler und Parvenüs, die mit ihrem neureichen Übermut zynisch die Zurückgebliebenen verspotteten. Dies wurde der neue verhasste Sozialtypus in der Gesellschaft der Inflationsverlierer: der ‚Raffke‘, der vorher selbst nichts hatte, nie viel war und konnte, jetzt aber, wo die Welt verrücktspieelte und alles auf dem Kopf stand, mit schmutzigen Geschäften schnellen Reichtum auftürmte. Dieses Bild, schon 1873 oft verwendet, war nun 1923 allgegenwärtig, hielt sich und verband sich mit dem überlieferten Stereotyp, sodass Raffkes und Juden als Figuren weithin verschmolzen.“¹²²⁷

An verschiedenen Orten des Reichs kam es zu ersten Pogromen, während das deutsche Bildungsbürgertum angesichts der entsetzlichen Besitzverluste noch mit der Empfindung kämpfte, von einem anonymen Schuldigen um alles betrogen worden zu sein.¹²²⁸ Mit Rücksicht auf die statistischen Kennzahlen bewerten Historiker die Rede von einer „Existenzkrise“ der deutschen Akademiker in den Weimarer Jahren zwar als dramatisierende Übertreibung, litt doch die Gesamtbevölkerung an Schwankungen des Lebensstandards,¹²²⁹ insgesamt an einer noch höheren Arbeitslosenquote.¹²³⁰ Doch einerseits war das Akademikertum auch in Weimar trotz der nivellierten Vergütung mehr als eine Berufsgruppe: Es zehrte noch immer vom „kaiserlichen Akademikernimbus“, interpretierte sich selbst als Trägerschicht nationaler Hochkultur; außerdem traute man gerade ihrem Standesstolz potenziell staatsgefährdende Energien zu.¹²³¹ Daher ist die sozialpsychologische Wirkung akademischer Arbeitslosigkeit in dieser Zeit nicht zu unterschätzen, verdichtete diese doch die allgemeine Krisenstimmung und Umsturzanxiety¹²³² wie in einem Brennglas. Andererseits, und das ist entscheidend, wurde der Anspruch, eine gesellschaftliche Elite zu bilden, von den Studenten trotz widerstreitender Realitäten weiterhin empfunden,¹²³³ ja zunehmend verbissen verteidigt gegen die zeitgenössische Empfindung, die geordneten Verhältnisse des Kaiserreichs seien abgelöst worden von einem permanenten Ausnahmezustand Weimar, konkret der Überfüllung der Universität, der „Vermassung“ akademischer Bildung und der „Proletarisierung“ der aka-

1227 Walter: 1873 – 1923 – 1973, S. 46.

1228 Vgl. *ibid.*, S. 48f., siehe außerdem das Zitat *ibid.*, S. 50: „Während sich die Besitzer von Ländereien und Produktionsstätten 1923 probat entschulden konnten, zerrannen die Ersparnisse der verbeamteten Akademiker in Windeseile. In den schlimmsten Wochen der Inflation, als in diesen städtischen Schichten ebenfalls der Hunger um sich griff, gingen sogar häufig all die oft ererbten wertvollen Accessoires, Kunstgemälde, Musikinstrumente, Teppiche, Porzellanteile und Vasen verloren, weil man sie auf dem Land in Bauernhäusern gegen Fleisch, Eier, Mehl, Milch und Gemüse eintauschte.“

1229 Vgl. Studentenschaft und Rechtsradikalismus, S. 43.

1230 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 139.

1231 *Ibid.*

1232 „Von einer fieberhaften Zeit war erneut allenthalben die Rede; die Metapher der Flut war zur Illustration eines permanenten Menetekels zurückgekehrt. Alles schien ständig im Fluss, ununterbrochen, aber ziellos vorantreibend.“ Walter: 1873 – 1923 – 1973, S. 46.

1233 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 139.

demischen Berufe.¹²³⁴ Nicht nur in den frühen Jahren der Weimarer Republik litt der größte Teil der Studenten an entsetzlichem materiellem Elend.¹²³⁵ Das einstige wilhelminisch-bildungsbürgerliche „Elitebewußtsein“, das unter Jungakademikern noch 1918 intakt gewesen war,¹²³⁶ wurde durch die soziale Misere in kontinuierlicher Weise schwer beschädigt; gleich mehrere Studentengenerationen fühlten sich nicht nur von der Elterngeneration vernachlässigt, sondern auch von der Weimarer Gesellschaft insgesamt. Die Studentenzahl verdoppelte sich bis Ende der 1920er Jahre – nach dem schon rasanten Bildungswachstum des späten 19. Jahrhunderts – noch einmal,¹²³⁷ auch durch den Zustrom von Studentinnen; die Konkurrenzsituation verschärfte sich im Verlauf des Jahrzehnts,¹²³⁸ sodass sich

„während der Weimarer Phase für die Studenten *aller* akademischen Richtungen das kollektive Bewußtsein existentieller Unsicherheit nicht ab-, sondern zugenommen hat, und zwar, wegen der Unberechenbarkeit der Zukunft zu jedem gegebenen Zeitpunkt, selbst in den relativ glücklichen Disziplinen.“¹²³⁹

Um 1925, als die Berufsnot einen Höhepunkt erreichte, etablierte sich das Parkstudium zur Hinauszögerung des Berufseintritts.¹²⁴⁰ Die trotz der sich regenerierenden Konjunktur noch bis 1927 anhaltende Arbeitslosigkeit und ein kontinuierlich niedriges bzw. noch sinkendes Lohnniveau verminderten zudem die Zahl freier Werkstudentenstellen bzw. machte diese Tätigkeit vollends unrentabel – „mit dem Ergebnis, daß das Werkstudententum zahlenmäßig gewaltig reduziert wurde“, wenn auch *de facto* „zum Schaden der vielen, die nun überhaupt keine Überlebensmöglichkeit an den Hochschulen mehr sahen.“¹²⁴¹ Ironischerweise galt die Wahrnehmbarkeit von Werkstudenten aber gemeinhin als Index studentischer Not, sodass das persistente Elend aus dem öffentlichen Bewusstsein verschwand. Die Studenten fühlen sich nun von Staat und Gesellschaft regelrecht im Stich gelassen.¹²⁴² Dies tatsächlich zurecht: Politik, Industrie, Landwirtschaft und Öffentlichkeit reagierten mehrheitlich mit „Indifferenz“.¹²⁴³ Diese Situation beserte sich bis zum Ende der Republik nicht mehr. Noch 1931 bilanzierten die Historiker und einstigen Freistudenten Friedrich Schulze und Paul Ssymank:

1234 Kater: Studentenschaft und Rechtsradikalismus, S. 67-73.

1235 Vgl. Kater: Studentenschaft und Rechtsradikalismus, S. 43-56 sowie Kapitel II.1 dieser Studie.

1236 Ibid., S. 95

1237 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 130.

1238 „Die typischen Weimarer Studenten waren [...], kurz gesagt, älter, eher deutsch, urbaner, moderner vorgebildet und eher weiblich.“ Ibid., S. 133.

1239 Kater: Studentenschaft und Rechtsradikalismus, S. 72. (Herv. i. O.)

1240 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 129 und 132.

1241 Kater: Studentenschaft und Rechtsradikalismus, S. 57.

1242 „Es ist bezeichnend, daß studentische Stimmen inmitten der generell einsetzenden Prosperität immer wieder darauf hinweisen mußten, mit der äußerlich sichtbaren Abnahme des Werkstudententums sei das Phänomen an sich, als Symptom größter studentischer Notstände, noch keineswegs verschwunden. Durch die optische Verzerrung der studentischen Situation aus der Perspektive des Wohlstandes aber wurde das Elend der Kommilitonen, die noch immer litten, um ein Vielfaches erhöht, denn nun fehlte die mitleidsvolle Publizität der öffentlichen Meinung.“ Ibid., S. 57.

1243 Ibid., S. 79.

„Zweifellos befindet sich das deutsche Studententum mitten in einer überaus bedenklichen Krise weltanschaulicher, politischer und sozialer Natur, die mit der allgemein-deutschen eng zusammenhängt. Es besitzt nichts mehr von der satten Selbstzufriedenheit und der genußfrohen Romantik der wilhelminischen Zeit, sondern verspürt als nüchtern, sachlich und illusionslos gewordenes Geschlecht die ruhelosen Kämpfe und quälenden Nöte der Gegenwart am eigenen Leibe. Die Überfüllung der Hochschulen, die Aussichtslosigkeit der akademischen Berufe und die zunehmende Verarmung des deutschen Volkes bedrücken es schwer.“¹²⁴⁴

Die sich in der Folge zusammenbauende politische Radikalisierung unter den Studenten verlief auf verschlungenen Pfaden. Denn zwar neigten neue politische Studentenverbände und Ortsgruppen dazu, sich als Studentenorganisationen an Reichstagsparteien – etwa an DDP und DVP – zu binden, ein historisches Novum der Weimarer Republik.¹²⁴⁵ Allerdings war das Ressentiment gegen den „Parteienstreit“ so stark, dass diese Gruppen nur etwa 5 Prozent der Studentenschaft ausmachten; parteipolitische Aktivitäten wurden von der Mehrheit gar als Angriff auf die harmonische Einheit nationaler Gesinnung aufgefasst, als „Einbruch der Interessenhaufen“.¹²⁴⁶ Als erfolgreicher erwies sich der aus einem Zusammenschluss der schlagenden Verbindungen hervorgegangene, 1920 gegründete antirepublikanisch und völkisch gesinnte – und vor allem als „apolitisch“ auftretende – Deutsche Hochschulring (DHR), der bis zur Mitte der 1920er Jahre mit zwei Dritteln Wähleranteil die stärkste Hochschulpartei stellte und innerhalb der DSt, dem Dachverband der Allgemeinen Studentenausschüsse (AStA) die deutsche Studentenschaft als Ganze zu vertreten beanspruchte. Schon 1922 ging, in der Terminologie der materialreichen Arbeit von Jürgen Schwarz, die seit 1919 herrschende „völkisch-nationale Phase“ in eine „völkisch-revolutionäre Periode“ über: Die organisierte Studentenschaft – unter ihnen kaum noch Protagonisten der Kriegsgeneration – politisierte sich fundamentaloppositionell und tauschte die vormalige kühle Loyalität gegenüber dem Staat – schließlich galt er als wichtigste Bastion gegen das Gräuelfeld der Revolution¹²⁴⁷ – gegen offene Republikfeindlichkeit ein:

„Die Kriegsstudentenschaft war aus der Hochschul- und Studentenpolitik nahezu ausgeschieden, die DSt nun in der Mehrheit völkisch ausgerichtet. Ebenso hatte sich in der gesamten Studentenschaft die völkische Bewegung als dominierende politische Orientierung durchgesetzt. [...] Die den ‚Staat von Weimar‘ bisher nur kritisierende Haltung wandelte sich in offene Ablehnung. Die bislang auf die Einigung des Volkes

1244 Schulze/Ssymank: Das deutsche Studententum, S. 492.

1245 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 124. Siehe außerdem *ibid.*, 126f.: „Die echte Chance eines Bündnisses zwischen der akademischen Jugend und der Weimarer Republik wurde schon in den Anfangsjahren bis 1923 weitgehend vertan. Zwar unterstützten außer den Kommunisten und den DNVP-Anhängern alle politischen Studentengruppen die neue Demokratie. Aber ihre Mitgliederzahl war gering und ihr Einfluß begrenzt. [...] Die anfängliche Offenheit selbst der Burschenschaft und der Vereine Deutscher Studenten, am neuen Staat loyal mitzuarbeiten, ging vor allem in der Enttäuschung über das Versailler ‚Diktat‘ unter, so daß sich in den Verbindungen konservativere Kräfte gegen eine Neuorientierung durchsetzten.“

1246 *Ibid.*, S. 125.

1247 Vgl. Nipperdey: Die deutsche Studentenschaft, S. 33-35.

und auf Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung abzielende Einstellung war durch die kämpferische, revolutionäre völkische Bewegung abgelöst worden.“¹²⁴⁸

Die völkisch-nationalsozialistische Mobilisierung konnte auf dem studentischen großdeutschen Gemeinschaftspathos der frühen 1920er Jahre aufsatteln. Zwar war die aus dem Kriegserlebnis bezogene Sehnsucht nach der kollektiv verpflichtenden nationalen „Volksgemeinschaft“ anfänglich nicht zwangsläufig völkisch gedacht, auch wenn wachsende Teile der Studentenschaft den Begriff schon 1919 genau so verstanden hatten.¹²⁴⁹ Doch die mit ihr verbundene Priorisierung des Kollektivs, der „gestiftete[n] oder gewachsene[n] Gemeinschaft“ verlangte die Aufgabe individualistischer und intellektualistischer Regungen, letztlich die unbedingte Hingabe an die gemeinsame Sache.¹²⁵⁰ Und die Sache, das war die großdeutsche Nation, die schon einmal als Abstammungsgemeinschaft nach dem Rasseprinzip konzipiert worden war. Gewiss, auch Juden gehörten zu den studentischen Gründervätern der studentischen Organisationen in Weimar. Doch wie schon in Österreich früh der Ausschluss der Juden und „Judenfreunde“ (Sozialisten, Demokraten, Liberale) aus den studentischen Verbänden diskutiert wurde,¹²⁵¹ so siegte auch in Deutschland die völkisch-antisemitische Lesart der studentischen Kollektivmoral. Bereits ab 1921 wurde die auch durch das Handeln der politischen Eliten verstärkte und wachsende Staatsdistanz der völkisch-nationalromantischen studentischen Mehrheit offen ausgetragen. Die schwindenden Kriegsstudenten versuchten zwar ein letztes Mal, die politischen Spaltungen rational zu vermitteln und „nun mit aller Konsequenz den Studentenstaat [gemeint ist die DSt, J. S.] an der Republik von Weimar zu orientieren und an diese zu binden.“¹²⁵² Doch die „Zeit der größten Möglichkeiten“¹²⁵³ und der politischen Orientierungssuche, die aus dem Weltkriegs-Solidaritätsbewusstsein resultierte, war noch vor dem Ausscheiden der Kriegsstudentenschaft verstrichen. „Die neue Bewegung“, getragen durch den DHR, mutierte „zu jener revolutionären Kampfbewegung, als die sie 1923 in die Wirren des Hitler-Putsches eingriff.“¹²⁵⁴ 1923 stellte die DSt das völkische über das alte politisch neutrale, großdeutsch-demokratische Gleichheitsprinzip und setzte die „deutscharischen“ Studentenschaften als alleinige Repräsentanten ein.¹²⁵⁵ Zwar traten hier noch „kleine Minderheiten in Opposition“ aus „kriegsstudentischen“, freistudentischen, republikanischen und katholischen Kreisen auf,¹²⁵⁶ 1924 aber brach der letzte Widerstand republikanischer Studenten zusammen.¹²⁵⁷ Als der DHR den Machtkampf für sich entschied, war es ihm ein Leichtes, den Weg für die nationalsozialistische Agitation zu ebnen. Als der preußische Kultusminister Carl Heinrich Becker 1927 mithilfe von Urwahlen versuchte, den antirepublikanisch radikalisierten DSt auf den Boden der Hochschulverfassung zu

1248 Schwarz: Studenten in der Weimarer Republik, S. 396.

1249 Vgl. Nipperdey: Die deutsche Studentenschaft, S. 36 und 42f.

1250 Ibid., S. 35f.

1251 Ibid., S. 38.

1252 Schwarz: Studenten in der Weimarer Republik, S. 403.

1253 Ibid., S. 399.

1254 Ibid., S. 403.

1255 Ibid., S. 41.

1256 Ibid., S. 407f.

1257 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 146.

verpflichten, lehnten 77 Prozent dies ab. Dieser „offene Bruch [...] enthüllte schließlich das ganze Ausmaß der erschreckenden Entdemokratisierung der Studentenschaft.“¹²⁵⁸ Drei Jahre bevor die NSDAP ihren Erfolgsweg bei den Reichstagswahlen begann, bekannte sich die Mehrheit der deutschen Studenten damit zu Feinden der Weimarer Demokratie. Ausgehend von den Universitäten entwickelte sich der völkische Impuls erst zu einer Jugend-, dann in Verbindung mit dem Aufstieg der NSDAP zu einer Massenbewegung. Schon früh war der Funke auf die zivilgesellschaftlichen Strukturen der Vorkriegs-Jugendbewegung übersprungen; von dort aus nährte er den Mythos einer an Fahrt gewinnenden „Jugendrevolution.“¹²⁵⁹ Nach 1927 trugen die Studenten, sekundiert von den korporierten Alten Herren, ihre Republikfeindlichkeit immer offener zur Schau, agitierten unverhohlen gegen das „Diktat von Versailles“, gründeten überdies Stahlhelm-Hochschulgruppen und Wehrsportgruppen.¹²⁶⁰ Die Wut auf die Institutionen der älteren Autoritäten, stilisiert zu einem Generationenkonflikt, wuchs sich zu klassenübergreifenden Sympathien mit dem Gedanken eines Umsturzes der Republik aus. Prestige- und Privilegienverlust evozierten eine spöttische Sicht auf die finanziell versorgten Bildungsbürger und ihre wissenschaftlichen Lehren, schließlich ein „Resentiment des Jungakademikers gegen die fertigen Bildungsbürger“, das „selbst vor den Philistern der Korporationen nicht haltmachte.“¹²⁶¹ Folgt man dem Historiker Kater, legte diese Situation fünf Reaktionen nahe: Hoffnung auf Besserung, Disziplinlosigkeit und Kriminalität, Resignation und Studienabbruch, Verzweiflungsparalyse und Suizid – oder, nicht zuletzt, die „Anklage der Gesellschaft, als deren Kreatur, wenngleich nicht Mitglied, der Student sich auch in den Zeiten der Krise noch verstand“, mithin politische Radikalität.¹²⁶² Letzteres bildete den Ansatzpunkt für die völkische Mobilisierung und schließlich den Nationalsozialismus „als dem einzigen Garanten künftigen Glückes“ unter den deutschen Studenten.¹²⁶³ Dieser nutzte die Glorifizierung des Werkstudententums, für viele eine solidaritätsbegründende und gemeinschaftsstiften-

1258 Ibid., S. 147.

1259 Ibid., S. 141. Gleichwohl blieben die Organisationen der alten Jugendbewegung ohne größeren politischen Einfluss: „Fragmentierung und Sonderinteressen-Politik charakterisierte auch die Situation der jugendbewegten Studentenkreise nach dem Ersten Weltkrieg. Aus der Freideutschen Bewegung entstand 1919 der Jungdeutsche Bund, der in der Mehrheit von Studenten gestützt wurde. Seine weltanschauliche Ausrichtung war nun ganz eindeutig völkisch. Dieser, die gesamte Jugendbewegung kennzeichnende Rechtstrend ließ zwar eine gewisse Angleichung der jugendbewegten Bestrebungen an die völkisch-studentische Verbandsstruktur zu, was beispielsweise an den Querverbindungen zwischen Jungdeutschen und Deutschem Hochschulring zum Ausdruck gelangte. Dennoch blieb die beiderseitige Ausschließlichkeit von Jugendbewegungs-Idee und Korporationswesen aus der Vorkriegszeit im Prinzip bestehen, so daß die Wandervogel- und bündischen Gruppen in der Gesamtheit der Studentenschaft bis 1933 kaum Einfluß auf die hochschulpolitischen Ereignisse, schon gar nicht auf die Sozialpolitik, ausüben konnten.“ Kater: Studentenschaft und Rechtsradikalismus, S. 93.

1260 Jarausch: Deutsche Studenten, S. 149.

1261 Kater: Studentenschaft und Rechtsradikalismus, S. 106.

1262 Ibid., S. 108f.

1263 Ibid., S. 173.

de Kollektiverfahrung,¹²⁶⁴ als Mobilisierungsverstärker. Die Gefährlichkeit dieser aggressiven Jugendrebellion wurde von der Weimarer Politik lange Zeit nicht erkannt.¹²⁶⁵

Doch auch der Erfolg des DHR währte nicht lange: 1926 bekam er Konkurrenz durch den neu gegründeten Nationalsozialistischen Studentenbund (NSDStB), welcher sich in den Folgejahren in „erdrutschartiger“ Geschwindigkeit zur wichtigsten Studentenorganisation entwickelte.¹²⁶⁶ Schon Ende des Jahres zählte er 21 lokale Hochschulgruppen. Sein Erfolgsrezept lag darin, den in Korporationen und Selbstverwaltungsgremien nach wie vor starken traditionalistischen Elitismus zu verspotten und diesem einen auf Radikalität und Härte fußenden Elitismus eigener Art entgegenzusetzen. Der NSDStB präsentierte sich „als Träger eines neuen Lebensgefühls, eines generationellen Stils“.¹²⁶⁷ Mit seinem „völkisch-populistischen Programm“ wusste er zudem geschickt den Argwohn jener zahlreichen Studenten zu kanalisieren, die im täglichen Existenzkampf nichts zu lachen hatten, und ihn auf Sozialisten, Juden, Republikaner und Liberale zu richten.¹²⁶⁸ Zwar ebnete der Zulauf zum NSDStB nach dem gescheiterten Hitler-Putsch zunächst ab, wurde aber durch einen zweiten, durch neokonservativ-intellektualistisches Auftreten flankierten, Anlauf wieder entfacht. Die Annäherung an den Korporationsstolz trug Früchte, auch wenn es zweifellos unüberbrückbare Differenzen gab: Statt großbürgerlicher Trinkfestigkeit strebte der politische Aktivismus der Nationalsozialisten, der sich inhaltlich zunehmend konkretisierte, schon früh einen asketischen und sportlichen Parteikämpfer-Typus an.¹²⁶⁹ Größere Erfolge waren der intransigenten Basisarbeit der Nationalsozialisten in den Reihen der studentischen Selbstverwaltung beschieden: Die antisemitische Agitation bot vielen notleidenden Studenten eine Antwort auf die Überfüllungskrise, versprach sie doch durch Fernhaltung jüdischer Anwärter den Konkurrenzdruck zu heben.¹²⁷⁰ Der Nationalsozialismus versprach „Zukunftsgarantien“, er erschien als „Zweckbündnis“ für die Förderung jungakademischer Interessen und eine Lösung ihrer existenziellen Probleme, schien gar die Perspektive auf eine Restitution bildungsbürgerlicher Privilegien zu eröffnen.¹²⁷¹ Flugblätter, Kundgebungen, Diskussionsabende und weitere öffentlichkeitswirksame Methoden ließen den

1264 Vgl. Schwarz: Studenten in der Weimarer Republik, S. 83.

1265 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 150.

1266 Ibid., S. 152 und 153f. Zu den frühen Standorten des NSDStB zählte die Universität Tübingen. Hier gründete sich bereits im März 1926 eine NSDStB-Ortsgruppe; dem war nationalsozialistische Basisarbeit seit 1923 vorangegangen, als die NSDAP in Tübingen erstmals Fuß fasste – mit 289 Ortsgruppenmitgliedern, von denen 41 der Studentenschaft angehörten. Vgl. Levens, Sonja: Elite, Männlichkeit und Krieg. Tübinger und Cambridger Studenten 1900–1929. Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 170, Göttingen 2006, S. 349.

1267 Vgl. Göllnitz, Martin: Der Student als Führer? Handlungsmöglichkeiten eines jungakademischen Funktionärskorps am Beispiel der Universität Kiel (1927–1945), Ostfildern 2018, S. 61.

1268 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 153f. und Kater: Studentenschaft und Rechtsradikalismus, S. 111–125.

1269 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 154f.

1270 „Wegen ihrer ‚sozialen‘ Aspirationen waren NSDStBer besonders in den Sozialhilfeeinrichtungen der Studentenschaft aktiv. Gesellschaftliche Verunsicherung paarte sich mit Rassedenken in den Numerus-Clausus-Anträgen gegen Juden. Mit weitaus übertriebenen Zahlen jüdischer Akademiker operierend, versuchte diese Agitation die Frustration der Studenten über die Überfüllung der Hochschulen und schlechten Berufsaussichten auszubeuten.“ Ibid., S. 155.

1271 Kater: Studentenschaft und Rechtsradikalismus, S. 137–144 und 125.

NSDStB allmählich wachsen; 1931 zählte er bereits 4.000 Mitglieder. Im Verlauf dieser Expansionsbewegung glich sich die Struktur der Mitglieder langsam der Gesamtstruktur der Studenten an – ein Effekt, der auf Breitenwirksamkeit und beginnende Normalisierung der nationalsozialistischen Mobilisierung schließen lässt.¹²⁷² Zwar bildeten die deutlich zahlenstärkeren Korporationen mit ihren etwa 79.000 Mitgliedern ein numerisches Bollwerk, doch waren auch sie selbst bereits durchsetzt mit völkisch-antisemitischen und irrationalistischen Überzeugungen. Viele von ihnen sympathisierten mit der „nationalen Bewegung“ (nicht: Partei!) der Eiferer im Braunhemd, insbesondere mit den umstürzlerischen Verheißungen gegenüber dem „Systemstaat“ des gescheiterten Liberalismus und im Namen des kommenden „Dritten Reiches“, auch wenn einige Alte Herren mit dem konkurrierenden Alleinvertretungsanspruch fremdelten;¹²⁷³ nur etwa ein aus katholischen, jüdischen und demokratischen Studierenden bestehendes Drittel setzte sich gegen das nationalsozialistische Programm aktiv zur Wehr.¹²⁷⁴ Der Mehrheit erschien dieses Programm in vielerlei Hinsicht plausibel: Die „nationale Sendung“ der Akademiker, das Ressentiment gegen akademischen Standesdünkel, die antirationalistischen Tiraden gegen die „blutleere“ Gesellschaft, die Emphase auf eine das Frontsoldatentum mythisierende Volksgemeinschaft, die den „marxistischen Klassenhass“ und ökonomisch bedingte Entzweigungen hinter sich lässt, mithin mit geschlossenen Reihen die unterstellte Vorherrschaft jüdischer Zirkel bricht.¹²⁷⁵ Vieles davon war bereits Konsens in der Studentenschaft. Aber: „Im Gegensatz zu früher bot sich eine Bewegung an, die eine praktisch-politische Alternative versprach.“¹²⁷⁶ Zwischen 1927 und 1931 etablierte sich der NSDStB, auch infolge professioneller Agitationsmethoden und „harter Wahlarbeit“, als stärkste politische Kraft unter den Studenten. Zunehmend konvertierten aktive Korporierte und Freistudenten, vor allem in kleineren Universitätsstädten.¹²⁷⁷ Trotz vereinzelt heftigen Widerstands übernahm er auf dem 15. Studententag im Juli 1931 in Graz die Führung der DSt und verpflichtete sie auf das Führerprinzip.¹²⁷⁸ „Achtzehn Monate vor der Machtergreifung Adolf Hitlers war die Organisation der Deutschen Studentenschaft fest in nationalsozialistischer Hand [...].“¹²⁷⁹ 1932 finalisierte sich diese Selbstnazifizierung der DSt; nahezu reichsweit waren die AStAs in den Händen des NSDStB. Dieser wiederum ließ nicht nach mit seinem Ausbau der organisatorischen Infrastruktur: Mithilfe von Versailles-Ressentiment, Jugendbewegungsrhetorik und dem Leitbild „volksgesunder“ Askese wurden paramilitärische Wehrsportverbände nach SA-Vorbild für Studenten gegründet, in ähnlicher Manier Arbeitsdienste u. Ä., die

1272 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 156.

1273 Vgl. Bleuel/Klinnert: Deutsche Studenten auf dem Weg ins Dritte Reich, S. 231f.

1274 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 157.

1275 Vgl. *ibid.*, S. 157f. und Bleuel/Klinnert: Deutsche Studenten auf dem Weg ins Dritte Reich, S. 104–106.

1276 Bleuel/Klinnert: Deutsche Studenten auf dem Weg ins Dritte Reich, S. 232.

1277 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 158–160. Die Unterwanderung der studentischen Selbstverwaltungsstrukturen gelang den NS-bewegten Studenten auch außerhalb der DSt-Strukturen: Zum Beispiel der Infiltration der Ämter in der Kieler Studentenschaft (KSt) bei schwacher Gegenwehr vonseiten der mit sich selbst uneinigen Korporierten vgl. Göllnitz: Der Student als Führer?, S. 69–79.

1278 Vgl. Bleuel/Klinnert: Deutsche Studenten auf dem Weg ins Dritte Reich, S. 214f.

1279 Jarausch: Deutsche Studenten, S. 160.

zu einer neuen Form von Gemeinschaft sozialisieren sollten.¹²⁸⁰ Derartige diktatorische Begleiterscheinungen der Nazifizierung sorgten auch für beträchtliche Entfremdungserscheinungen zwischen Studentenschaft und NSDStB nach dem Zenit von 1931. Dem drohenden Abebben der Bewegung kam die Wahl Hitlers zum Reichskanzler 1933 zuvor.¹²⁸¹ In den ersten Jahren der NS-Herrschaft genossen die Nationalsozialisten die tatkräftige Unterstützung vieler Studenten bei Bücherverbrennungen, Fackelzügen und der „weltanschaulichen“ Disziplinierung der Bildungsanstalten.¹²⁸² Bald aber häuften sich die Friktionen zwischen dem Totalitätsanspruch des nationalsozialistischen Staates und dem Selbstbehauptungsinteresse der Korporationen. Das studentische Verbindungswesen endete nach einer Welle von Friktionen mit dem Hitlerstaat im Herbst 1935: Einige Verbände lösten sich im Stillen selbst auf,¹²⁸³ die übrigen wurden gleichgeschaltet, eingegliedert und einer einheitlichen „Reichsstudentenführung“ bestehend aus Heinrich Himmler und Gustav Adolf Scheel unterstellt wurde, um die Linientreue der deutschen Intelligenz zu gewährleisten. Eine Mehrheit von drei Vierteln der Studenten ging daraufhin zur Passivität über. „Ein klares Indiz für den Widerwillen eines erheblichen Teils der Studentenschaft gegen Indoktrination und Reglementierung“¹²⁸⁴ – aber eben auch kein Zeichen aktiven Widerstands. Das studentische Verbindungswesen fiel jener Bewegung zum Opfer, die an die Macht zu tragen sie geholfen und zu deren Teil sie sich erklärt hatte. Die antidemokratische Studentenbewegung zwischen 1925 und 1933 verpuffte nicht, sie ging als eine „der stärksten antisemitisch gestimmten Gruppierungen in der Gesellschaft“¹²⁸⁵ in der Herrschaft der Nationalsozialisten auf. So gesehen erstickte sie an ihrem eigenen Erfolg und an der Durchsetzung ihrer primären Ziele.

Die Methoden der völkischen Studenten erschöpften sich nicht in Protesten, Schriften, Kundgebungen, in der Vernetzungs- und Missionsarbeit oder in der alltäglichen Verbindungspraxis. Während der 1920er und frühen 1930er Jahre erging sich der völkische Radikalismus des Weimarer Jungbürgertums darüber hinaus in militantem Protest und gewalttätigen antisemitischen Enthemmungen. Diskriminierung von jüdischen Kommilitonen hatte es – wie bereits im Kaiserreich – schon in den frühen 1920er Jahren gegeben, etwa durch Minderprivilegierungen im korporativen Alltag (etwa durch den Ausschluss von Juden aus Entscheidungsgremien oder durch „Arierparagraphen“).¹²⁸⁶ Jenseits der Universitäten ließen die Studenten früh die Parole „Kauft nicht beim Juden!“¹²⁸⁷ kursieren. Doch in den späten 1920er Jahren, nach dem offenen Bruch mit den Weimarer Verfassungsprinzipien, wussten die Studenten einflussreiche und wachsende gesellschaftliche Gruppen hinter sich. Sie veranstalteten „wahre Haßorgien“.¹²⁸⁸ Angestachelt durch die nationalsozialistische Agitation, die mit dem Bild eines in der

1280 Vgl. *ibid.*, S. 158.

1281 Vgl. *ibid.*, S. 161.

1282 Vgl. *ibid.*, S. 168.

1283 Vgl. Bleuel/Klinnert: Deutsche Studenten auf dem Weg ins Dritte Reich, S. 258f.

1284 Jarausch: Deutsche Studenten, S. 173.

1285 Kater: Studentenschaft und Rechtsradikalismus, S. 145.

1286 Bleuel/Klinnert: Deutsche Studenten auf dem Weg ins Dritte Reich, S. 164-169.

1287 *Ibid.*, S. 164.

1288 *Ibid.*, S. 131.

deutschen Akademikerschaft überrepräsentierten Judentums hantierte (die vorgetragenen Anteile von 25 Prozent an den deutschen Studenten übertraf die tatsächlichen Werte um mehr als das Doppelte),¹²⁸⁹ zudem durch den auch auf die im Dunkeln der öffentlichen Wahrnehmung agierenden nicht-praktizierenden „Ostjuden“ gelenkten ethnisierten Hass,¹²⁹⁰ überdies durch den NSDStB organisierend und bündelnd begleitet, entlud sich der jahrzehntelang kultivierte akademische Antisemitismus nach 1925 in zahlreichen „Krawallen an den Hochschulen des Reiches“; mit dem wachsenden Einfluss des NSDStB nahm dabei auch deren Intensität zu.¹²⁹¹ Zu „einem fast alltäglichen Spektakel“ gerieten studentische Demonstrationen gegen republikanische wie jüdische Professoren und Kommilitonen; vielerorts griffen einige der Demonstranten, die gemeinsam Parolen wie „Heil Hitler“ und „Deutschland erwake“ skandierten und Regierung wie Republik schmähten, auf andersdenkende und jüdische Kommilitonen über.¹²⁹² Folgende Ereignisse des 13. November 1930 in Berlin illustrieren, was vielerorts geschah:

„Bei den sich entwickelnden Schlägereien wurde ein sozialdemokratischer Student blutig geschlagen und mußte sich in ärztliche Behandlung begeben. Im Innern der Universität wurde eine jüdische Studentin von Nationalsozialisten angegriffen, zu Boden geworfen und mit Füßen getreten. Die republikanischen Studenten wurden aus dem Vorraum der Universität in den Garten gedrängt ... Die Universitätsgänge widerhallten von den Pfiffen und Schreien der radikalisierten Studentenschaft. Abwechselnd wurde im Chorus ‚Deutschland erwake!‘ und ‚Juden raus!‘ gerufen.“¹²⁹³

Aber auch die verhasste, als träge und „verknöchert“ perzipierte Professorenschicht wurde zunehmend angegangen.¹²⁹⁴ Die akademische Jugend machte ernst mit ihrer lange angekündigten antibürgerlichen Rebellion, natürlich insbesondere in Gestalt als jüdisch identifizierter Hochschullehrer – diese galten den von nationalsozialistischen Publizisten wie Alfred Rosenberg inspirierten Studenten

„nicht nur als lebende Symbole für die Demokratie von Weimar, sondern, ebenso stark, als die sprichwörtlichen Vertreter der Rationalität. Hier sollte der Intellekt des Juden, der angeblich alles organisch Gewachsene zerstörte, im Zuge einer aktivistisch verstärkten Fortsetzung jenes studentischen Antiintellektualismus aus den frühen zwanziger Jahren endlich zur Strecke gebracht werden.“¹²⁹⁵

Die Studenten schlossen das als „destruktiv“ und „zersetzend“ denunzierte universitäre Lehrpersonal, welches die von ihnen heiß ersehnte führende „väterliche“ Autorität nicht füllen konnte,¹²⁹⁶ daher konsequent als Ziel ihres „Radauantisemitismus“¹²⁹⁷ mit ein. An der Kieler Christian-Albrechts-Universität (CAU) – Ausgangspunkt

1289 Vgl. Kater: Studentenschaft und Rechtsradikalismus, S. 147.

1290 Vgl. *ibid.*, S. 150.

1291 *Ibid.*, S. 153.

1292 Vgl. *ibid.*, S. 154.

1293 Berliner Tageblatt, 12.11.1930, zit. nach *ibid.*, S. 154f.

1294 *Ibid.*, S. 156.

1295 *Ibid.*

1296 *Ibid.*, S. 160–162.

1297 Bleuel/Klinnert: Deutsche Studenten auf dem Weg ins Dritte Reich, S. 130.

der für die nationalsozialistische Studentenbewegung organisatorisch relevanten „NS-Musterhochschulgruppe“¹²⁹⁸ um Joachim Haupt – etwa richteten sich die studentischen Agitationen und Ausschreitungen gegen den emeritierten Theologieprofessor Otto Baumgarten und gegen den als Referent angereisten Völkerrechtler Walther Schücking.¹²⁹⁹ Ihnen war eine etappenweise Radikalisierung der Studentenschaft unter spöttelnder Ignoranz gegenüber den weitgehend wirkungslosen Weisungen des Universitätsrektors vorangegangen.¹³⁰⁰ Baumgarten, zwischen 1903 und 1904 Rektor CAU, sollte beim Kieler Bachfest vom 04. bis 06. Oktober 1930 als Festprediger auftreten. Studenten des FKSt (Freie Kieler Studentenschaft) und des NSDStB agitierten gegen den – aus ihrer Sicht – „Landesverräter, Pazifist und Philosemit“¹³⁰¹ Baumgarten und kündigten Störungen seines Auftritts an. Im Zuge eines Disziplinarverfahrens entzog die CAU dem NSDStB die Anerkennung als akademischen Verein, woraufhin die Auseinandersetzungen zunächst versandeten.¹³⁰² Am 30. Juni 1931 jedoch warf der im NSDStB organisierte Medizinstudent Hans Joachim Eichhoff, wahrscheinlich unterstützt durch eine Gruppe von Mittätern, eine Tränengas-Patrone in den Saal der Kieler Seeburg-Mensa, wo Walther Schücking – u. a. aufgrund seiner öffentlichen Parteinahme für die Weimarer Reichsverfassung schon zuvor Zielscheibe völkischer Proteste – einen Vortrag vor 150 bis 200 Personen hielt.¹³⁰³ Ähnliches wurde kurze Zeit anlässlich einer Filmvorführung von Erich Maria Remarques *Im Westen nichts Neues* versucht, ähnlich wie im Fall Schücking wurde das aus militärischen Beständen stammende Tränengas von NSDStB- oder NSDAP-Netzwerken beschafft.¹³⁰⁴ Obwohl Eichhoff nach dem Schücking-Anschlag von der CAU disziplinarisch exmatrikuliert wurde, fiel seine gerichtliche Verurteilung indes – offenbar aufgrund überforderter und beunruhigter bürgerlicher Behörden – milde aus.¹³⁰⁵ Im Februar 1933, unmittelbar nach der Hitler'schen Machtübernahme, mündete eine studentische Demonstration an der CAU in eine Massenschlägerei zwischen KPD- und NSDAP-Angehörigen; der dadurch entbrannte „Winterhochschulkonflikt“ endete mit einer durch das Rektorat unterstützten Verdrängung der linken Hochschulgruppen aus der akademischen Selbstverwaltung.¹³⁰⁶

1298 Eine Gruppe umtriebiger Studentenfunktionäre sorgte hier für eine dauerhaft erfolgreiche nationalsozialistische Jugendarbeit und stimmte die Zusammenarbeit zwischen Studentenverband und NSDAP ab, vgl. Göllnitz: Der Student als Führer?, S. 79 und 122-125.

1299 Vgl. *ibid.*, S. 110-122.

1300 Vgl. *ibid.*, S. 103-110.

1301 Zit. nach *ibid.*, S. 112.

1302 Vgl. *ibid.*, S. 115-117.

1303 Vgl. *ibid.*, S. 117f.

1304 Vgl. *ibid.*, S. 120f.

1305 „Der Tränengasanschlag auf Schücking macht [...] die große Nervosität im bürgerlichen Milieu während der letzten Jahre der Republik deutlich: So wurde der neunzehnjährige Attentäter im Dezember 1931 lediglich zur Übernahme der Verfahrenskosten und zu einem Monat Gefängnis verurteilt – obwohl der Staatsanwalt ihn der Versammlungssprengung in Tateinheit mit teils vorsätzlicher, teils fahrlässiger Körperverletzung überführt hatte. In der Begründung dieses milden Urteils verwies das Schöffengericht auf „einen Dummenjungenstreich des Angeklagten, der noch sehr jung sei und sich habe hinreißen lassen.“ *Ibid.*, S. 121.

1306 Vgl. *ibid.*, S. 130-134.

Jedenfalls: „Verbale und physische Angriffe gegen Professoren und Dozenten gab es bald an jedem Hochschulort“ – so beispielsweise in Jena, Leipzig, Heidelberg, Breslau und Kiel –, „sie unterschieden sich lediglich durch ihre Intensität“. ¹³⁰⁷ Bis 1933 trieben sie aus jüdischen Familien stammende, offen republikanische Professoren wie Günther Dehn und Emil Julius Gumbel (Heidelberg), Hans Nawiasky (München), Ernst Cohn (Breslau) ¹³⁰⁸ und Theodor Lessing aus dem Staatsdienst, ins Exil – oder in den Tod. Lessing wurde am 30. August 1933 auf der Flucht in der Tschechoslowakei von sudeten-deutschen Nationalsozialisten erschossen. ¹³⁰⁹ Die antidemokratische Studentenbewegung von Weimar war also nicht nur radikal antisemitisch gesinnt, sondern auch bereit zu zunehmend blutiger Praxis. Dabei wurden die Gewaltausbrüche durchaus planvoll eingesetzt und propagandistisch flankiert:

„Die einzelnen NS-Hochschulgruppen verfolgten die reichsweiten Geschehnisse genau, wobei die andauernde Thematisierung derartiger Übergriffe – sowohl im ‚Völkischen Beobachter‘ als auch in der lokalen Studentenpresse – ein Abflauen des studentischen Interesses an der Eroberung der Hochschulen verhinderte. Mit Ehrenerklärungen unterstützten die Studierenden aus der Ferne ihre ‚kämpfenden Kommilitonen‘ und lenkten damit auch den Blick auf die Situation an der eigenen Universität.“ ¹³¹⁰

Sicher konvergierten in der Spätphase der Weimarer Republik die inneruniversitären Entwicklungen mit den gesamtgesellschaftlichen. Die Ursachen und Bedingungen dieses Prozesses der Faschisierung in Deutschland sind komplex und hier nicht in Gänze zu rekonstruieren. Generell zeichnet sich dieser Zeitraum durch die destabilisierend wirkende politische Fragmentierung der Gesellschaft und die Abwanderung der bürgerlichen Schichten in tribalisierte zivilgesellschaftliche Strukturen aus, bedingt auch durch eine nicht mehr integrierbare Explosion sozialstruktureller Konfliktlagen, die zur Wählerfluktuation in Richtung nationalsozialistischer (NSDAP) und kommunistischer (KPD) Kräfte führte, ¹³¹¹ die politische „Mitte“ aufrieb und das Klima für militante Auseinandersetzungen zwischen paramilitärischen Wehrverbänden (Stahlhelm, Reichsbanner, Rotfrontkämpferbund) schaffte, letztlich zu bürgerkriegsähnlichen Zuständen führte. Jedoch fällt auf, wie früh die nationalsozialistische Bewegung unter den Weimarer Studenten reüssieren konnte: Sie erreichte den Aufbau eines frühen republikfeindlichen Vorkämpferverbandes in Gestalt des vom vergleichsweise kleinen NSDStB getragenen, aber von der Mehrheit der Korporationsstudenten goutierten antideмократischen Studentenbewegung zwischen 1925 und 1933. Mehrere sich überkreuzende Bedingungsfaktoren ermöglichten diesen „Erfolg“: Erstens bildete die Verbreitung und Sedimentierung völkischer und antisemitischer Mentalitäten seit dem Kaiserreich einen entscheidenden Humus des nationalsozialistischen Mobilisierungserfolgs in der „Epoche der gesellschaftlichen Entsicherung“ ¹³¹². Zweitens enthielt das von der Kriegs-

1307 Vgl. *ibid.*, S. 103.

1308 Vgl. *ibid.*

1309 Vgl. Kater: *Studentenschaft und Rechtsradikalismus*, S. 157 und 293, Anmerkung 97.

1310 Göllnitz: *Der Student als Führer*, S. 104.

1311 Vgl. Falter, Jürgen W.: The social bases of political cleavages in the Weimar Republic, 1919-1933 (1992), in: *Historical Social Research*, Supplement H. 25/2013, S. 194-216.

1312 Plessner: *Die verspätete Nation*, S. 20.

generation ins Verbands- und Verbindungswesen getragene Gemeinschaftspathos ab ovo antiliberal, antirationalistische und antiindividualistische Elemente, die etwa die spätere Ethnisierung der vormalig integrativ gedachten „Volksgemeinschaft“ strukturell vorbereitet hatten. Und drittens verdankte der NSDStB seinen sprunghaften Erfolg der unermüdlichen Basisarbeit entschlossener Kader wie dem geschickt lancierten und demagogisch durchgesetzten Versprechen, die drastische materielle Not einer großen Zahl aufstiegsblockierter Jungakademiker zu beenden. Nicht zuletzt dieses Versprechen lockte auch die erwachsenen bildungsbürgerlichen Eliten, welche auf die Repristination ihres einstigen Status hofften.¹³¹³ So begrüßte die Mehrheit des gebildeten Bürgertums und der deutschen Akademiker 1933 den Nationalsozialismus:¹³¹⁴

„Am 18. Oktober 1817 feierte die Urburschenschaft ihr Wartburgfest. Am 18. Oktober 1935 versammelte sich die Burschenschaft wieder auf der Wartburg, die Deutsche Burschenschaft. Sie tat es, um sich zu den Ideen der Urburschenschaft zu bekennen – indem sie sich korporativ in die Reihen des nationalsozialistischen Studentenbundes Adolf Hitlers eingliederte. Feierlich wurde die Fahne der Urburschenschaft den nationalsozialistischen Statthaltern überreicht. Ihre Farben waren Schwarz-Rot-Gold, und es war die erste deutsche Fahne, die diese Farben trug. Gauleiter Adolf Wagner dankte für die Fahne der Freiheit.“¹³¹⁵

Im Winter 1935/36 schluckte der NSDStB die traditionellen Korporationen, 1938 wurden die konfessionellen Verbindungen aufgelöst.¹³¹⁶ Noch unter den Studenten der Nachkriegsperiode erbten sich „völkische Reflexe“ und apolitischer Privatismus als „Vermächtnis“ des Nationalsozialismus fort.¹³¹⁷

Bitter sind diese Geschehnisse auch, weil die politische Gegenwehr „linker“, liberaler und katholischer studentischer Verbände im Rückblick beinahe unvermeidlich schwach erscheint. Dies liegt nicht nur im Fehlen eines „festumrissenen Alternativprogramm[s]“ begründet, welches die zwischen liberaldemokratischem und sozialistischem bzw. kommunistischem Denken changierende antivölkische Minderheitsopposition hätte bündeln können.¹³¹⁸ Lohnenswert ist ein abschließender kurzer Blick auf die Beispiele der freistudentischen und sozialistischen Studenten Weimars, die es

1313 „Die auffällige Hinwendung vieler ‚Geistesarbeiter‘ zum Nationalsozialismus ist, aus dieser Perspektive gesehen, ein verblendetes Aufbegehren gegen die gleichberechtigte Teilhabe aller Menschen an der Massengesellschaft. Besonders die Frauen, die sozialen Aufsteiger aus den unteren Mittelschichten und ‚die Juden‘ wurden als gefährliche Konkurrenten wahrgenommen, die die überkommene Rangordnung bedrohten. Vom Dritten Reich erhofften viele Bildungsbürger, ihren angestammten Platz an der Spitze der ‚Volksgemeinschaft‘ wieder einnehmen zu können. [...] Es entsprach dem Zeitgeist, daß in dieser Phase der ‚geistigen Währungs- und Krisen‘ gegen die Ansprüche der Massenbildung vor allem die *Naturgrenzen geistiger Bildung* betont wurden.“ Titze, Hartmut: Wie wächst das Bildungssystem?, in: Zeitschrift für Pädagogik, 45. Jg., H. 1/1999, S. 103-120, hier S. 115 (Herv. i. O.)

1314 Vgl. Titze: Bildungskrisen und sozialer Wandel, S. 361.

1315 Bleuel/Klinnert: Deutsche Studenten auf dem Weg ins Dritte Reich, S. 259.

1316 Vgl. Gevers/Vos: Studentische Bewegungen, S. 290.

1317 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 210.

1318 Schwarz: Studenten in der Weimarer Republik, S. 402.

nicht zur Mobilisierungskraft einer studentischen Oppositionsbewegung gebracht haben und die beide weitgehend mit der ersten deutschen Republik untergegangen sind. Wie gesehen, bildeten die freistudentischen Gruppierungen das radikalliberale, hierarchiekritische und individualistische Gegenstück zum Korporationsstudententum. Von beinahe gleichem Alter, reichten deren Traditionslinien nicht nur bis zur Progressbewegung der 1840er Jahre zurück, von der sie ihre neuhumanistischen Motive bezogen; schon im späten 18. Jahrhundert hatte es so genannte „Renoncenbewegungen“ gegeben, „Formierungen von Nichtorganisierten“, die sich gegen die strikten Vorschriften und Kollektivierungszwänge der Verbindungen auflehnten.¹³¹⁹ Durchaus beeindruckend erscheint, dass die im Vormärz herausgebildete Emphase auf Bildung, Individuum, Mündigkeit und aufgeklärt-rationaler studentischer Gemeinschaft in freistudentischer Gestalt (trotz der oben erwähnten Auflösungsprozesse ab 1920) noch einige Jahre lebendig blieb: Die Weimarer Freistudenten reagierten, anders als die antisemitische Mehrheit, „auf den Statusverlust“ nämlich gerade „nicht mit Ausgrenzungsstrategien gegenüber vermeintlich minderwertigen Sozialschichten“, ja nicht einmal „mit dem Rückzug auf elitäre und selbstgenügsame Gemeinschaftsformen wie die Bünde der Jugendbewegung.“¹³²⁰ Stattdessen bemühten sie sich um eine moderne, der demokratischen Auseinandersetzung gemäße, Anverwandlung ihrer tradierten Prinzipien:

„Die in den Freistudentenschaften gepflegte rationale Grundhaltung verstellte nicht den Blick auf die sozialen und kulturellen Folgen des Modernisierungsprozesses, die in den vielen Abteilungen zum Gegenstand des wissenschaftlichen Interesses wurden. Der ‚heimliche Lehrplan‘ der Freistudenten-Bewegung, der die Befähigung zu individueller Selbststeuerung und aufgeklärter Mündigkeit förderte, bereitete die Mehrheit ihrer Anhänger exemplarisch auf die Pluralität der Weimarer Demokratie vor.“¹³²¹

Praktisch lief diese Liberalität jedoch auf die Fetischisierung der integrierenden, versöhnenden, befriedenden Kräfte von „Bildung“, auch als „Volksbildung“ verstanden, mithin auf inhaltlichen Relativismus hinaus. Der Anspruch, zeitgemäße Antworten zu finden, scheiterte daran, „Bildungsideologie und Emanzipationsanspruch“ überzeugend zu vermitteln, d. h. in ein politisches Programm zu übersetzen.¹³²² Die edlen Modernisierungs-Maximen der Weimarer Freistudenten blieben damit im schlechten Sinne idealistisch, schließlich praktisch wirkungsarm.¹³²³ Zudem hegten auch unter ihnen viele politisch ambivalente, „irrationalistische“ Sehnsüchte: Die aus den Reihen der Freistudenten hervorgehende Lebensreformbewegung, die nach einer autonomen

1319 Hardtwig: Studentische Mentalität, S. 597.

1320 Wipf: Studentische Politik und Kulturreform, S. 250.

1321 Ibid.

1322 Ibid., S. 249.

1323 „Liberal und tolerant gegenüber anders Denkenden oder jüdischen Studenten war das freistudentische Milieu vor allem deshalb, weil eine Involvierung in studentenpolitische Tageskämpfe als dem Akademiker unwürdig abgelehnt wurde. [...] Angesichts der antirepublikanischen Politisierung nach dem Krieg, als sich die Frage des Sonderweges zwischen ‚Mammonismus und Sozialismus‘ nicht mehr in der bisherigen Weise stellte, scheiterte das freistudentische Konzept folgerichtig, weil es ihm nicht gelang, einen verbindlichen Standpunkt innerhalb der sich auch an den Hochschulen artikulierenden sozialen und politischen Interessengegensätze zu formulieren.“ Ibid.

„Jugendkultur“ strebte und das Selbstbildungsideal mit dem an Heimat, Natur und kameradschaftlicher Gemeinschaft orientierten Geist der Wandervogelbewegung¹³²⁴ zu verknüpfen suchte, sympathisierte mit Abstinenzlertum und sexueller Enthaltsamkeit, war teils volkstümlich-mythopoetisch ausgerichtet. Das partielle Einmünden in die völkische Studentenbewegung war hier nicht nur für den „vaterländischen“ Flügel der Freistudenten ein folgerichtiger Schritt.¹³²⁵ Auch aufseiten sozialistischer Studierender gab es Mobilisierungshürden. So existierte in den Anfangsjahren Weimars „nur eine schwer zu entwirrende Vielfalt von sozialistischen Studentengruppen, die schnell und enthusiastisch gegründet“ wurden, „nicht selten aber kurz danach schon wieder desillusioniert und enttäuscht aufgegeben wurden“, oft wegen unüberwindlicher Konflikte und Spaltungs- bzw. Zersplitterungsprozessen; ein geeinter Verband, der sich als sozialdemokratischer Studentenverband Deutschlands und Österreichs verstand, bildete sich ab 1922.¹³²⁶ Von der SPD sowie ihren Funktionären mit Skepsis bedacht, erlangte der unter verschiedenen Namen auftretende sozialistische Studentenverband erst Ende der 1920er den Status der offiziellen sozialdemokratischen Hochschulorganisation, nun auch mit der offiziellen Bezeichnung „Sozialistische Studentenschaft“ (SSSt).¹³²⁷ In ihrem Kreis engagierten sich viele ehemalige Freistudenten, die nun die Idee der sozialistischen Revolution idealisierten; überhaupt hatte die Mehrheit von ihnen einen bildungsbürgerlichen Hintergrund.¹³²⁸ Zwischen 1923 und 1931 stiegen sowohl die Mitgliederzahlen der SSSt von anfänglich 1.200 auf 5.500¹³²⁹ ebenso wie sich die sozialstrukturelle Zusammensetzung verproletarierte: Auf dem Höhepunkt ihrer organisatorischen Schlagkraft entstammten ca. 68,8 Prozent der SSSt den Schichten der Arbeiter und einfachen Angestellten – „den beiden Sozialgruppen, die in der gesamten Studentenschaft nur den geringen Anteil von 9,07 % ausmachten.“¹³³⁰ Die disziplinierte Arbeit an der Verbesserung der sozialen Lage proletarischer Studierender verdrängte den linksradikalen „Seminarmarxismus“ der frühen Jahre.¹³³¹ Das gesellschaftsweite Bündnis mit der Arbeiterklasse gelang trotz im Rahmen der studentischen Selbsthilfebewegung gesammelten Erfahrungen im Kontakt mit nichtstudentischen Milieus¹³³² nicht, man blieb Anwalt studentischer Arbeiterkinder.¹³³³ Trotzdem: Die sozialistischen Studenten bildeten inmitten des mehrheitlich perhorreszierten Feldes parteigebundener Hochschulgruppen 1931 den zahlenmäßig größten und in ihrem Milieu erfolgreichsten Verband:

„Die Sozialistische Studentenschaft besaß nun mithin alle Vorzüge eines typisch sozialdemokratischen Verbandes: er war organisationsstark, er erzielte quantitativ

1324 Vgl. Bias-Engels, Sigrid: Zwischen Wandervogel und Wissenschaft. Zur Geschichte von Jugendbewegung und Studentenschaft 1896-1920. Edition Archiv der deutschen Jugendbewegung, Bd. 4, Köln 1988.

1325 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 102.

1326 Walter: Sozialistische Akademiker- und Intellektuellenorganisationen, S. 27.

1327 Vgl. *ibid.*, S. 84.

1328 Vgl. *ibid.*, S. 27.

1329 Vgl. *ibid.*, S. 57f.

1330 *Ibid.*, S. 60.

1331 *Ibid.*, S. 84.

1332 Vgl. Schwarz: Studenten in der Weimarer Republik, S. 79.

1333 Vgl. Kater: Studentenschaft und Rechtsradikalismus

beachtliche Erfolge, er erreichte ziemlich umfassend diejenigen Studenten, die aus großstädtisch-industriellen Arbeitnehmerfamilien kamen.“¹³³⁴

Das zunehmende Zusammenwachsen mit der sozialdemokratischen „Solidargemeinschaft“ und der damit zusammenhängende Aufbau von Gegeninstitutionen studentischer Selbsthilfe wie Selbstverwaltung isolierten den Verband als „Trutzburg“ von den nationalistisch-völkisch dominierten AStAs.¹³³⁵ „[Ü]ber den ideologischen und mentalen Tellerrand des eigenen Lagers hinauszublicken“¹³³⁶ gelang dem nach wie vor die „Diktatur des Proletariats“ fordernden und für die Abschaffung der traditionellen Hochschulautonomie durch einen rational verwaltenden Staat eintretenden SSt kaum, politische Offerten für die bildungsbürgerliche Mehrheit der Weimarer Studenten wurden nicht erarbeitet:

„Damals wähten sich die sozialistischen Studenten allen Ernstes in einer ideologischen Vorreiterrolle. Dabei konfrontierten sie ihre Kommilitonen mit einem Vokabular, das selbst in den Ohren sozialistischer Arbeiter schon ein wenig fremd geklungen haben dürfte, das bei den Angehörigen der Mittelschichten, in Angestellten- und Beamtenkreisen, aus denen die Mehrheit der deutschen Studenten stammte, seit jeher Ängste und Ressentiments auslöste.“¹³³⁷

Die SSt setzte zwar auf die „staatsbejahend-republikanische[] Richtung in der SPD“, pflegte Kontakte zu sozialdemokratischen Spitzenpolitikern und suchte das Bündnis mit den schwächelnden liberalen Studentenverbänden.¹³³⁸ Ähnlich aber wie das 1922 infolge der Ermordung Walter Rathenaus und als Kampfmittel gegen den studentischen nationalistischen Antisemitismus in Jena gegründete Republikanische Studentenkartell, lange Zeit Bündnispartner des SSt und ab 1928 eigenständiger Verband (Deutscher Republikanischer Studentenbund),¹³³⁹ scheiterte man schlicht an der Übermacht der nationalsozialistischen Mobilisierungsarbeit an den Hochschulen.¹³⁴⁰ Nach dem organisatorischen Höhepunkt 1931 spalteten sich linkssozialistische und kommunistische Verbandsmitglieder in Richtung SAP und KPD ab, 1933 wurde der SSt von den Nationalsozialisten aufgelöst. „Politisch und moralisch“¹³⁴¹ stehen die sozialistischen Studenten Weimars aus der antidemokratischen Mehrheit ihrer Kommilitonen wohl hervor, aufhalten aber konnten sie diese nicht.

1334 Walter: Sozialistische Akademiker- und Intellektuellenorganisationen, S. 85.

1335 Ibid., S. 84f.

1336 Ibid., S. 85.

1337 Ibid., S. 85.

1338 Ibid., S. 86.

1339 Vgl. ibid., S. 69-75.

1340 „In den frühen 30er Jahren gingen die republikanischen Studentengruppen im völkischen und antisemitischen Radau vor und in den Hörsälen regelrecht unter. Den Meinungsterror, den die nationalistischen Studenten gegen republikanische und jüdische Hochschullehrer ausübten, vermochten sie nicht zu vereiteln oder zurückzudrängen.“ Ibid., S. 86.

1341 Ibid.